

Bunt und gesund ...?

Wie Gemeinden die „Einheit trotz Vielfalt“ leben können

Neulich in der Gebetsstunde: Eine junge Schwester bringt ein Anliegen vor, das ihr sehr am Herzen liegt. „Wir müssen beten, dass wir Studenten mit den anderen Geschwistern bessere Gemeinschaft haben. Keiner darf auf den anderen runterschauen oder neidisch sein.“

Ein typisches Anliegen für unsere Unistadt-Gemeinde! Da sind auf der einen Seite die Studenten in ihren besten Jahren: ungebunden und wissbegierig genießen sie ihre Studienjahre. Wie dankbar sind wir als Gemeinde für diese fähigen Mitarbeiter in vielen Bereichen des Gemeindelebens. Ihr Vorbild ist gerade für unsere Teenager und Jugendlichen von großer Bedeutung. Doch schnell besteht die Gefahr, dass sich die Studenten in ihre eigenen Kreise zurückziehen und nur noch Kontakt untereinander haben: Hier kann auf einem höheren intellektuellen Niveau diskutiert werden ... Hier findet man Verständnis für den Gemeindefrust, wenn die älteren der Gemeinde die (zweifelloso gutgemeinten) Ideen nicht so schnell umsetzen, wie gewünscht ...

Und dann sind da noch die normalen Geschwister: Zwischen Berufsalltag und Familienfragen bleibt oft nicht

viel Zeit für schöngestige Fragen oder theologische Grundsatzdiskussionen. Und manchmal beschleicht einen auch das minderwertige Gefühl, nicht so intelligent zu sein ... Ab und zu bemühen sich dann Geschwister, auch ein bisschen Studenten-Deutsch zu sprechen: „Die Predigt hat mich heute echt imprägniert ...“ (gemeint war imponiert).

1. Einheit in Vielfalt ist harte Arbeit

Unser Herr hat uns in unseren Gemeinden mit sehr unterschiedlichen Menschen zusammengestellt: Da sind die Handwerker und die Beamten ..., die berufstätigen Mütter und die Hausfrauen. Selbstbewusste Manager sitzen in unserer Gemeinde neben depressiven Dauerkranken. Was von außen als Bereicherung aussieht, entwickelt intern oft ein beträchtliches Spannungspotenzial.

Auch das neue Testament kennt diese Schwierigkeiten. Die Briefeschreiber werden nicht müde, den Gemeinden deutlich zu machen, dass sich das geistliche Leben direkt auf die Beziehungen in der Gemeinde auswirken müsse. Versöhnte

Menschen leben in versöhnten Beziehungen. Die sozialen Spannungen in den neutestamentlichen Gemeinden waren sicher nicht kleiner als in unseren westlichen Kreisen: Judenchristen und Heidenchristen, Sklaven und Freie gemeinsam in einer Gemeinde (1. Korinther 12,13)! Bei diesen Differenzen waren Vorurteile, Neid und Minderwertigkeitsgedanken vorprogrammiert.

In Epheser 2 staunt Paulus über Gottes Heilshandeln: Das Kreuz hat aus Juden und Heiden friedensstiftend einen neuen Leib gebildet. Jesus ist der Friede, der die sozialen Gegensätze zusammenbringt. An keiner Stelle kommt Paulus auf die Idee, „zielgruppenorientierte“ Gemeinden als Lösungen für die Spannungen vorzuschlagen. Das Zusammenbleiben trotz großer Unterschiede steht im NT nie zur Diskussion.

In Kapitel 4 macht er allerdings deutlich, dass dieser Prozess harte Arbeit erfordert: „*Befleißigt euch, die Einheit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens!*“ (Epheser 4,3).



2. Einheit in Vielfalt hat das Vorbild in Gott

Ist es nicht interessant, dass das große Kapitel über die Vielfalt in der Gemeinde in 1. Korinther 12 mit einem Hinweis auf die Dreieinheit Gottes beginnt: V.4-6: es ist derselbe Geist, ... es ist derselbe Herr, ... es ist derselbe Gott! Unser dreieiniger Gott lebt in sich Einheit in der Vielfalt. Wie schön ist es, zu beobachten, mit welcher Hochachtung und Begeisterung der Vater auf seinen Sohn hinweist: „Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe ...“. Unser Herr Jesus möchte, dass die Welt am Kreuz auch seine Liebe zum Vater erkennt (Johannes 14,31). Und der Heilige Geist? Er möchte nicht selber im Mittelpunkt stehen, sondern Jesus verherrlichen. In der göttlichen Dreieinheit finden wir vollkommene Harmonie in der Unterschiedlichkeit!

Daher lautet das Gebet unseres Herrn für seine Gemeinde in Johannes 17: „... dass sie eins seien, wie wir eins sind!“ Unsere Gemeinschaft der Erlösten soll das Wesen Gottes widerspiegeln. Merken wir: „Einheit in der Vielfalt“ ist nicht Kür, sondern Pflichtprogramm für jede Gemeinde.

3. Einheit in Vielfalt ist der biblische Weg zur Reife

An drei Stellen in seinen Briefen geht Paulus ausführlich auf die unterschiedlichen Geistesgaben in der Gemeinde ein. Interessanterweise finden wir an allen drei Stellen einen Drei-Schritt:

1. Gott schenkt Einheit.
2. Dennoch gibt es eine große Vielfalt.
3. Vielfalt in Einheit zu leben, führt zu einer reifen Gemeinde!

Wenn eine Gemeinde es schafft, die Unterschiede in Kultur, Charakter und sozialem Rang als Bereicherung zu verstehen und wenn Gottes Frieden das Miteinander bestimmt, dann wird etwas von der übernatürlichen Schönheit, von Gottes genialer Erfindung Gemeinde sichtbar. In diesen Gemeinden wird Gnade greifbar und erlebbar. Viele Gemeinden machen sich Gedanken, wie sie *evangelistisch aktiv* werden können. Hier zeigt uns Gott einen Weg, wie wir als Gemeinden *evangelistisch attraktiv* sein können.

4. Bunt und Gesund: Einheit in Vielfalt als Gemeinde leben

Aber wie kommt nun eine Gemeinde dazu, die bunte Vielfalt nicht als Last, sondern als kreatives Geschenk zu entdecken? Im NT finden wir etwa 35 „Einander“- Stellen, die uns Hilfen für das Zusammenleben geben. Gemeinsam geben sie uns eine Art „Leitfaden für erlöste Beziehungen“. Hier nur ein kleiner Ausschnitt:

Ermutigt einander (Hebräer 10,25): „Gut, dass es dich gibt!“

Wer von uns wird nicht gerne ermutigt? Leider haben wir in unseren Gemeinden mehr Wächter, aber oft nur

wenig Ermutiger! Eine kurze E-Mail, ein Telefonanruf, ein kleines Geschenk bedeuten oft nicht viel Mühe. Aber sie signalisieren: „Du bist mir wichtig, ich denke an dich!“

Nehmt einander an (Römer 15,7): „Nimm dich nicht so wichtig!“

Ein Sprichwort der Indianer besagt: „Wenn ich nicht drei Tage in den Mokassins meines Bruders gelaufen bin, möchte ich nicht schlecht über ihn denken oder reden.“ Mir haben folgende Fragen geholfen, wenn ich Schwierigkeiten hatte, meine Geschwister zu verstehen: Was hat sie geprägt? Wovor haben sie Angst? Du musst den Bruder, der andere Schwerpunkte setzt, verstehen und Interesse für sein Leben zeigen. Und vielleicht wirst du erstaunt sein, dass auch er auf einmal beginnt, dich mit anderen Augen zu sehen.

Vergebt einander (Epheser 4,32): „Ich erlaube dir, dass du nicht Gott bist!“

Mit der Vergebung haben wir als Christen die Medizin für erlöste Beziehungen in Händen und benutzen sie so wenig!

Vor einigen Jahren stand der Mobile-Treffpunkt-Bus an der Neckarwiese in Heidelberg. Bernd war neugierig und kam in dieser Woche das erste Mal in Kontakt mit bewussten Christen. Am Ende der Woche entschied er sich für ein Leben mit Jesus. Einige Zeit später fragte ich ihn, was für ihn der entscheidende Punkt gewesen sei, diesen Lebenswechsel zu vollziehen. Er dachte einen Moment nach, und zu meinem Erstaunen meinte er: „Es war die Art, wie ihr am Bus miteinander umgegangen seid. Eure Gemeinschaft hat mich fasziniert. Das konnte ich nicht, und daher wollte ich euer Geheimnis kennenlernen.“

Daniel Platte

Daniel Platte aus Heidelberg ist Blindenlehrer und arbeitet ehrenamtlich als Jugendreferent der CJ in Baden-Württemberg.



1. Korinther 12-13	1. Korinther 12,1-13 Wir sind in einem Geist zu einem Leib getauft.	1. Korinther 12,13-31 Wir sind unterschiedlich begabt.	1. Korinther 13 Die Liebe ist der Weg zur Reife.
Römer 12	Römer 12,1-5 So sind wir, die vielen, ein Leib in Christus.	Römer 12,6-8 Da wir verschiedene Gnadengaben haben ...	Römer 12,9-21 In der Bruderliebe seid herzlich!
Epheser 4	Epheser 4,1-6 Ein Leib und ein Geist, ... einer Hoffnung ...	Epheser 4,7-12 Die einen als Propheten, andere als ..., andere als ...	Epheser 4,13-16 Bis wir alle hingelangen zur vollen Mannesreife, zur vollen Reife Christi ...
	> EINHEIT	> VIELFALT	> REIFE



Siegesfeier

Einfach war es für Heinrich Wagener nicht immer gewesen. Sieben Jahre saß er während und nach dem Zweiten Weltkrieg unschuldig im englischen Internierungslager Dehra Dun am Fuße des Himalaya. Zum Zeitpunkt des Überfalls der Wehrmacht auf Holland im Jahr 1940 lebte er mit seiner Familie als Handelsreisender im niederländischen Kolonialreich Indonesien. Als die Nachricht vom Einmarsch der Deutschen die fernöstliche Inselwelt erreichte, fackelten die Holländer nicht lange, verhafteten Heinrich Wagener und verschifften ihn ins englische Lager nach Indien.

Heinrich war zutiefst verzweifelt. Hitler lehnte er ab, den Holländern hatte er nie etwas getan, seine Arbeit immer gewissenhaft erledigt und dem Herrn stets gehorsam gedient. Nun saß er hier in den Vorbergen des Himalaya, 6.000 km von seiner Frau und seinen beiden Töchtern getrennt und ohne Gemeinschaft mit Glaubensgeschwistern.

Das erste Jahr in Dehra Dun war ein Jahr des Haderns mit Gott. Doch dann ließ sich Heinrich erneut in die Arme seines Herrn fallen. Das Fußballfeld des Lagers wurde in der Stille der Nacht ein Ort dauerhafter Begegnung mit Gott. Hier öffneten sich ihm segensreich die Tore des Himmels, hier gelangte er zu einer immer tiefer gehenden Beziehung zu seinem Herrn. In der einsamen Zweisamkeit mit seinem Erlöser wurden ihm Dank und Anbetung für den Sieg auf Golgatha zur prägenden Erkenntnis seines Lebens.

Der Mantel und seine Folgen

1976 begegnete ich Heinrich Wagener zum ersten Mal in der Christlichen Versammlung in Wuppertal-Barmen. Er stand an der Garderobe und wollte gerade seinen Mantel anziehen. Ich trat hinzu und half ihm beim Anlegen. Er drehte sich um, gab mir die Hand und sagte: „Komm mich doch einmal besuchen.“ Ich war gerade 16 Jahre alt, er 73. Die kommenden sechs Jahre, bis zu seinem Heimgang, trafen wir uns regelmäßig jede Woche zum Gebet und Bibelstudium.

Zu den immer wiederkehrenden Themen, die er mir nahebrachte, gehörte die Mahlfeier zur Erinnerung des Sieges von Golgatha. Eines Sonntags, als ich ihn und seine Frau nach Hause fuhr, beugte er sich zu mir, sah mir in die Augen und sagte: „Weißt du, Martin, ich kann gar nicht abwarten, dass der nächste Sonntag kommt und wir uns wieder versammeln dürfen.“

Väter in Christus

Diese Ergriffenheit angesichts der Mahlfeier war mir nicht fremd. Auch mein Vater, Manfred von der Mühlen, hat bis heute sein Herz auf diesen Tag und diese Stunde ausgerichtet. Nie hat er uns fünf Kinder genötigt, dort zu sein, aber seine eigene Ergriffenheit und sein Vorbild, wie das unserer Mutter, haben uns wie selbstverständlich und freiwillig mitgezogen. Nie wären mein Vater oder Heinrich Wagener auch nur je auf den Gedanken gekommen, am Sonntagmorgen

nicht zur Siegesfeier ihres Erlösers zu gehen. Dabeisein war für sie Zeichen wertschätzender Selbstverständlichkeit und freudiger Dankbarkeit! Eine wichtigere Stunde in der Woche gab es für sie nicht!⁽¹⁾

Solche Männer und Frauen sucht Gott; sucht sie am Sonntagmorgen. Die Frau am Jakobsbrunnen weiht der Herr in die Suche Gottes ein: „Der Vater sucht ... Anbetern“^(a). Wenn Gott etwas sucht, dann muss es zum einen wichtig sein, zum anderen ist es offenbar Mangelware. Unsere Mahlfeierstunden jedenfalls entleeren sich zusehends, während die sogenannten Gottesdienste unmittelbar danach übertoll sind. Das Mahl des Herrn wird zur Gelegenheitsfeier degradiert und auf der Wertigkeitsskala in den Bereich der Gleichgültigkeit herabgestuft. Umso trauriger, wenn man bedenkt, dass für die Gründungsväter der Brüderbewegung das Herrenmahl zu den wiederentdeckten Eckpfeilern ihrer Versammlungen gehörte. Wir sind auf dem besten Wege, dieses hohe Gut des urchristlichen Bekenntnisses ohne Not aufzugeben und ihm in der Versenkung der Bedeutungslosigkeit nur noch einen Nischenplatz einzuräumen.

Der Brief

Vor einigen Jahren hielt ein lieber Bruder in unserer Gemeinde in Hamburg eine Predigt über die Mahlfeier. Als Einleitung las er einen Brief vor, in dem es u.a. hieß:

„Lieber ... , eigentlich schreibe ich nicht gerne darüber, aber ich will

es trotzdem ... ausnahmsweise tun. Weißt du, an den letzten Sonntagen habe ich dich vermisst, obwohl ich dich ausdrücklich eingeladen habe. Diese Einladung ist schon alt, aber sie gilt immer noch. Solange, bis ich wiederkomme.

Bevor ich damals meine letzte Strecke bis nach Golgatha gegangen bin, und mit meinen Jüngern das letzte Passahmahl gefeiert habe, habe ich meinen einzigen Wunsch an die geäußert, für die ich dann sterben würde. Ich habe gesagt: ‚Nehmt Brot und Wein und verkündigt meinen Tod. Tut das zu meinem Gedächtnis!‘

Es ist ja nur eine einzige Stunde pro Woche, in der ich den Wunsch habe, dass die an mich denken, für die ich gestorben bin. ... ‚Tut dies zu meinem Gedächtnis.‘ Zeigt mir dadurch, dass ihr mich liebt, dass ich für euch wichtig bin. Oder habe ich das nicht verdient?

Und gebt gleichzeitig Satan zu wissen, dass er verloren hat, dass ihr ihm nicht mehr gehört. Satan hasst diese Mahlfeiern, er hasst alles, was auf mich hinweist. Er hasst Anbetung Gottes. ... Es ist deine Chance, zusammen mit anderen Christen meinen Tod zu verkündigen, indem du von dem Brot isst und von dem Wein trinkst und einfach dabei bist.

Im Himmel hört das auf. Aber jetzt, solange du auf der Erde bist, ist das die wichtigste Stunde der Woche.

Du hast 167 Stunden für viele weitere Dinge und für dich. Eine, nur eine Stunde wünsche ich mir: ‚Tut dies zu meinem Gedächtnis.‘

Ich habe dich eingeladen und lade dich nun ein, denn ich habe dich vermisst. Ich war da, als es darum ging, deine Sünden zu vernichten. Bist du da, wenn man an mich denkt und mich verehrt?

Jesus Christus“⁽²⁾

Nur eine Stunde

Es geht nur um eine Stunde. Es wäre wenig glücklich, wenn der Herr sich zu uns Schlafenden beugen und traurig fragen würde: „Nicht eine Stunde vermochtet ihr mit mir zu wachen?“^(b) Fraglos ist die Golgatha-Erinnerung auch außerhalb dieser Stunde möglich und wünschenswert. Der Frau am Jakobsbrunnen wird deutlich, dass dankbares Gedenken nicht an einen festgelegten Ort oder eine bestimmte Zeit gebunden ist.

In dem Wort „sooft ihr dies tut“ steckt ja schließlich auch das Wörtchen „oft“.^(k) Aber losgelöst von der Zeit- und Ortslosigkeit der Besinnung auf Gott, werden doch vom Herrn Jesus explizit eine Gelegenheit (Mahl des Herrn) und eine Zeit (eine Stunde) ausgerufen, um alle Kinder Gottes zur gemeinsamen Siegesfeier zu versammeln.^(c) Übrigens trafen sich die Christen der Anfangszeit sogar noch täglich zum Brotbrechen.^(d) Es fällt angesichts der rückläufigen Besucherzahlen schwer, sich vorzustellen, dass wir da so ohne weiteres mitgemacht hätten. Und dennoch können nur wir als die Erlösten der Einladung des



„Du kannst keine Anbetung machen, du kannst sie nicht organisieren. Anbetung ist das Überfließen eines mit Gott gefüllten Herzens.“

W.T.W. Wolston



Höchsten zu seinem Tisch nachkommen. Nicht Gott sucht Anbeter (wie der Herr der Frau am Jakobsbrunnen deutlich macht), sondern der Vater sucht Anbeter, sucht sie ausschließlich in der Schar seiner Söhne und Töchter. Aus gefundenen Sündern werden gesuchte Anbeter.

Mahlfeier und Anbetung

Sicherlich ist die Mahlfeier nicht per Definition auch Anbetungsstunde der Kinder Gottes. Gleichwohl hat die Begrifflichkeit „Anbetungsstunde“ in Gleichsetzung mit der Mahlfeier guten Grund. Die Aufforderung „*Tut dies zu meinem Gedächtnis*“ führt in der Folge des Gedenkens an den Herrn zwangsläufig zur Anbetung.

Thema des Zusammenkommens der Mahlfeier sind nicht wir in unserer Erlösung, sonst würde es in Lukas 22,19 heißen: „*Tut dies zu eurem Ge-*

:DENKEN Siegessfeier

dächtnis.“ Natürlich kann man unsere Errettung nicht vom Leiden und Sterben Christi wie mit einem Seziermesser abtrennen und gesondert behandeln. Trotz alledem würden wir der Aufforderung des Herrn nicht gerecht, wenn wir die Zusammenkunft zu einer selbstbeweihräuchern den Nabelschau umfunktionieren würden. „*Zweck und Inhalt jeder Abendmahlsfeier besteht vor allem darin, des Herrn selbst zu gedenken.*“⁽³⁾

Bericht an den Vater

An dieser Stelle kann man gut von

Josef lernen. Soeben hatte er seinen Brüdern umfassend alle Vergehen der Vergangenheit vergeben. Was würden die Brüder Josefs jetzt nicht ihrem Vater bei der Rückkehr aus Ägypten zu berichten haben. Doch Josef hatte andere Gedanken über den Inhalt der Rede der Söhne bei Jakob. Nicht sich sollten sie zum Thema machen, sondern „*berichtet meinem Vater alle meine Herrlichkeit.*“⁽⁶⁾ Fraglos würden sie dem Vater auch über den vor Jahren vorgetäuschten Tod, den Verrat und den Verkauf Josefs, ebenso über die erfahrene Gnade berichten. Aber sie sollten nicht bei ihrer Sünde und deren Vergebung stehen bleiben. Der wesentliche Gegenstand ihrer Unterhaltung mit dem Vater sollte die Herrlichkeit des Sohnes sein.

„*Tut dies zu meinen Gedächtnis*“ fordert uns deckungsgleich auf, nicht bei unseren Sünden und deren Ver-

gebung hängen zu bleiben, sondern dem Vater in Lied, Schriftlesung und Gebet von der Herrlichkeit seines Sohnes zu berichten. Machen wir uns beim Gedächtnismahl nicht selbst zum Mittelpunkt, sondern fokussieren wir Denken und Danken auf ihn. Wenn wir dazu bereit sind, wird der Heilige Geist uns auch entsprechend führen, denn sein Bestreben ist es, „*Jesus zu verherrlichen*“.⁽⁷⁾ Ganz abgesehen davon, ist die Leitung des Geistes Gottes ohnehin ein Muss bei der Anbetung: „*Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten.*“⁽⁸⁾

Sieger im Staub

Dabei sind Dankbarkeit, Wertschätzung und Anbetung zu seinem Gedächtnis gar nicht einmal so sehr und zuallererst Worte, sondern vielmehr eine Haltung. Die vermutlich älteste Erwähnung in der Bibel mit Blick auf Anbetung findet sich im Buch Hiob. Nachdem Hiob alles verloren hatte, „*fiel er zur Erde nieder und betete an*“.⁽⁹⁾ Gesagt hat er nichts, sondern sich nur vor Gott auf den Boden geworfen.

Die Weisen aus dem Morgenland, Paradebeispiel für Anbetung, „*sahen das Kind, ... fielen nieder und beteten an*“.⁽¹⁰⁾ Gesagt haben sie nichts. Sie sahen Gottes Sohn und warfen sich in den Staub vor ihm, anbetend und huldigend.

Anbetung ist demnach zunächst einmal eine Haltung, ein Vor-Gott-Liegen. Die im AT verwendeten hebräischen Begriffe für Anbetung, wie der im NT verwendete griechische Begriff für Anbetung, meinen genau dieses: „*sich niederwerfen (auf den Boden)*“ oder „*Huldigung darbringen durch Niederfallen auf das Angesicht*“.⁽⁴⁾

Samstag bestimmt Sonntag

Ob ich dann schließlich am Sonntagmorgen bei der Siegesfeier dabei bin, ob ich den Wecker am Samstagabend zur passenden Zeit stelle, entschei-

det sich elementar aus dem heraus, was meine Herzenseinstellung primär ausmacht. Die Weisen warfen sich beim Erblicken des Kindes nieder, weil Gottes Sohn schon die ganze Zeit der Reise über lebendig in ihren Herzen war. Bin ich ergriffen von Golgatha? Bin ich erfüllt von meinem Erlöser? Durch die „Fülle des Herzens“ bewegt sich der Fuß, handelt die Hand, lobt der Mund.⁽¹⁾ W.T.W. Wolston schreibt trefflich: „Du kannst keine Anbetung machen, du kannst sie nicht organisieren. Anbetung ist das Überfließen eines mit Gott gefüllten Herzens.“⁽⁵⁾

Ich werde am Sonntagmorgen vermutlich nicht dabei sein (allenfalls körperlich), wenn mir die Kugeln des Krimis vom Vorabend noch durch den Kopf pfeifen und das Herz durchlöchern. Ich werde am Sonntagmorgen wohl nur schwerlich dabei sein, wenn ich die Woche über kaum einen Gedanken an Golgatha investiert habe, aber auf allen Feldern der Welt reichlich Früchte gesammelt habe. Ich werde am Sonntagmorgen wahrscheinlich den Weg zum Haus des Herrn nicht finden, wenn ich auf der Reise durch die Woche innerlich nicht vom himmlischen Stern zum Sohn geleitet worden bin. Ich werde aber sehr wohl dabei sein, wenn ich mir Zeit und Gelegenheit nehme, um mich auf diese eine Stunde einzustellen. Nicht umsonst schreibt Paulus an die Korinther: „Wenn ihr zusammenkommt, so habe

ein jeder ...“^(k) Wenn ich etwas haben soll, muss ich es mir zuvor geholt haben. Im Alten Testament nannte man so etwas einen „gefüllten Korb“ der besten Früchte, mit dem sich der befreite Israelit zur Anbetung vor Gott einfand.^(l)

Unsichtbare Zuschauer

Die Siegeseier am Sonntagmorgen ist auch ein Zeugnis vor der unsichtbaren Welt. Paulus schreibt an die Epheser, „dass den Fürstentümern und Gewalten ... durch die Versammlung die gar mannigfaltige Weisheit Gottes kundgetan wird, nach dem ewigen Vorsatz, den Gott sich in Christus Jesus gesetzt hat“.^(m) Dem Teufel und der Unterwelt gefällt diese Feier nicht. Sie hassen und verabscheuen sie. Sie wollen nicht, dass Gottes Suche nach Anbetern erfolgreich ist. Der Widersacher möchte viel lieber selbst angebetet werden. Nicht umsonst zielte eine seiner drei Versuchungen des Sohnes Gottes eben darauf ab: „Alles dieses will ich dir geben, wenn du niederfallen und mich anbeten willst.“⁽ⁿ⁾

Wir aber fallen nieder vor dem Lamm und vor dem, der auf dem Thron sitzt.^(o) Es darf uns nicht verwundern, wenn die Dunkelheit alle Listen und Künste einsetzt, um so viele von uns wie möglich vom Gang zum Tisch des Brotes und Weines

abzuhalten. Das hätte durchaus Parallelen zur Einsamkeit von Golgatha. Als es darauf ankam, als der Herr Begleiter suchte, ließen ihn die meisten seiner Nachfolger im Stich. Zum Kreuz, mit Blick auf das Leiden und Sterben des Sohnes Gottes, kamen nur eine Handvoll Getreuer, vorwiegend Frauen. Die Teilnahme an der Siegeseier will der Teufel verhindern, da sie Gott ehrt und für den Widersacher die permanente Erinnerung an seine allumfassende Niederlage darstellt.

Aufsteigender Dank

Es wird nicht viel von uns erwartet. Auch Manoah und seine Frau hatten nicht viel zu bringen. Das Wenige, das sie hatten, brachten sie in ihrer Begegnung mit dem Engel des Herrn ein und opferten es. Da stieg der Engel des Herrn - ein Begriff des AT für Christus - mit der Flamme des Dargebrachten auf in den Himmel. Wenn am Tisch des Herrn unsere Lieder und Gebete als Opfer des Lobes und des Dankes^(p) mit Christus als Inhalt aufwärts steigen, haben wir den Wunsch des Herrn erfüllt: „Tut dieses zu meinem Gedächtnis.“⁽⁶⁾

Hand aufs Herz und eine ehrliche Antwort vor unserem Erlöser und vor uns selbst: „Kommt es nicht bis zu euch, alle, die ihr des Weges zieht? Schaut und sehet, ob ein Schmerz sei, wie mein Schmerz, der mir angetan worden ist.“^(q) Kommt es bis zu uns? Packt es uns? Wollen wir nicht am kommenden Sonntag bei der Siegeseier dabei sein, um gemeinsam schauend zu danken und anbetend zu gedenken?

Martin v.d. Mühlen



Martin von der Mühlen (Jg. 1960), verheiratet, zwei Töchter, ist Oberstudienrat in Hamburg.



Literatur:

- Mühlen, Martin von der: *Onkel Heini (Teil 1-3). In: Leben als Christ 2008*. Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg: 2007, Einträge 15.-17. Juli.
- Ziegeler, Dieter: *Lieber Michael*. Unveröffentlichtes Manuskript aus dem Jahr 2009.
- Warns, Johannes: *Gedanken über eine schriftgemäße Abendmahlsfeier*. Buchdienst-Verlag, Kreuztal. Reprint für Kontakte. Christliche Jugendpflege, Basdahl: 1985, S. 7-8.
- Strong, James: *The Exhaustive Concordance of the Bible*. Hendrickson Publishers, Peabody, Massachusetts: p. 61, entry 4352; p. 114, entry 7812.
- Wolston, W.T.W.: Quelle unbekannt.
- McEachern, S.: In: *Choice Gleanings Calendar*. Gospel Folio Press, Port Colborne, Ontario, Canada: 1st January, 2012.

Bibelstellen:

- Johannes 4,23
- Matthäus 26,40
- Lukas 22,19.20; 1. Korinther 11,23-26
- Apostelgeschichte 2,46
1. Mose 45,13
- Johannes 16,14
- Johannes 4,24
- Hiob 1,20
- Matthäus 2,11
- Matthäus 12,34
1. Korinther 11,26
5. Mose 26,1-11
- Epheser 3,10.11
- Matthäus 4,9
- Offenbarung 15,13
- Hebräer 13,15
- Klagelieder 1,12

Gemeinde - Lust und Frust

Die (un)vollkommene Gemeinde

Ich seh's schon wieder kommen! Die nächste Frustration mit Ansage. Ein Herr stiefelt nach dem Gottesdienst auf mich zu und gratuliert sich. Endlich habe er die Gemeinde gefunden, in der man ganz nach dem Neuen Testament lebt und in der er sich zuhause fühlen kann. Unmittelbar frage ich mich, wie viele Gemeinden er schon ausprobiert und inspiziert hat und was ihn bei uns so sicher sein lässt? Instinktiv weiß ich auch, dass er irgendwann bei uns genauso enttäuscht wieder gehen wird, natürlich nicht ohne etliche schlechte Gewissen und böse Vorwürfe hinterlassen zu haben.

Ich möchte nicht unfair sein. Auch in meinem eigenen Glaubensleben hat es die Utopie gegeben, eine perfekte geistliche Gemeinschaft zu finden, in der alle meine Bedürfnisse gestillt werden und die ein reiner Ort der Liebe und Harmonie ist. Es war nicht leicht zu begreifen, dass es diese Art von christlicher Gemeinde auf Erden nicht gibt, und zu akzeptieren, dass der Himmel noch warten muss. Und ich habe eine Menge Gemeinden zu sehen bekommen Am Ende verrate ich ihnen auch noch, welche mir am meisten zugesagt hat.

Inzwischen bin ich mit meinen Urteilen über Gemeinschaften vorsichtig geworden, gemäß der alten Weisheit: „Wenn du mit einem Finger auf andere zeigst, zeigen drei Finger auf dich zurück.“ Ein Blick in die Bibel fördert ja auch Erstaunliches über die „heilige“ Gemeinde zu Tage. In der einen findet man es schick, die Briefe des Paulus auseinanderzupflücken und Inhalte zu verdrehen (2. Petrus 3,16). Das dürfte eindeutig ihre „Verkündi-

gung des reinen Wortes“ in Frage stellen. Mit der Liebe sah es auch nicht überall besser aus, wenn man „Beißen und Fressen“ (Galater 5,15) nicht als besonders originelle Zeichen von Zuneigung betrachten möchte.

Aber bei den ersten Christen, der Urgemeinde, da muss es doch bestimmt besser ausgesehen haben?! Doch was liest man? Die Jerusalemer Christen der ersten Stunden konnten schwer ignorant sein, wenn es um die Nöte von Witwen ging, die aus dem falschen kulturellen Lager stammten (Apostelgeschichte 6,1). Also nichts mit perfekter Liebe. Die Liste lässt sich lange fortsetzen und dabei tönen mir Sätze im Ohr, die ich immer mal wieder zu hören bekommen habe: „Und das sollen Christen sein?“ „Die haben einfach nicht richtig geglaubt.“

Ein Platz für Sünder

Das Fatale an solchen Aussagen ist, dass sie ein persönliches Missverständnis über das Evangelium und die Gemeinde erkennen lassen. Das Evangelium lädt Sünder ein. Das sind Menschen, die bis dato keine Chance gesehen haben, bei Gott irgendwie gelitten zu sein, weil sie ihre eigene Unvollkommenheit und ihre Sünden für den Kontakt mit Gott disqualifizierten. Solche Menschen lädt Jesus zu Tisch, hat mit ihnen Gemeinschaft und heißt sie in Gottes Reich willkommen; - das heißt, er liebt sie und hat sie gern. Das kann er machen, weil er ihre Sünden auf seine eigene Kappe genommen hat. Solche Glückspilze, denen die Entschuldigung geschenkt wird, sind nun Gottes Kinder und sammeln sich in der Gemeinde.

Das macht sie aber nicht gleich vollkommen. Jesus hat von ihnen nie

verlangt, zukünftig ein perfekt sündenfreies Leben zu führen. - So was hätte ich nie selber auch nie versprechen können, denn ich kenne mich ja -. Jesus ruft Menschen zur Umkehr und Nachfolge. Er will also, dass sie ihr Glück in Zukunft darin erkennen und suchen, sich an ihn zu halten und sich von ihm führen lassen. Die Gemeinde ist eine Gemeinschaft von Sündern, die aus der Gnade Gottes leben und deren Leiter Jesus der Herr ist. In ihre unvollkommenen Wesen hat er Heiligen Geist gegossen. Weil der in ihnen ist, sind sie geheiligt, gehören also zu Gott, aber sündlos sind sie damit noch nicht.

Genau darin liegt begründet, warum eine Gemeinde niemals wie der Himmel sein kann. Sie besteht aus Sündern. Wenn man von einer Gemeinde Vollkommenheit verlangt, macht man sie kaputt. Wir verlangen dann mehr als Jesus verlangte und treiben die Geschwister in Heuchelei oder in die Verzweiflung. Die gute Nachricht für Sünder wird dann umgewandelt in eine Überforderung für Scheinheilige.

Zweifelhafte Forderungen

Es sind ja oft sehr zweifelhafte Forderungen, die ich an die Gemeinde stelle. Projektionen meiner eigenen Defizite und Wünsche. Ich werde nicht genug besucht, nicht ausreichend beachtet, nicht hinreichend geistlich versorgt und überhaupt betet man zu wenig für mich. Weil es mir nicht gelingt, Mitmenschen zum Glauben zu bewegen, werfe ich der Gemeinde vor, nicht genügend zu evangelisieren. Alles, was mir fehlt, muss die Gemeinde kompensieren. Wir erwarten dann von Menschen, was nur Gott geben

kann, nämlich das persönliche Glück. Wenn schon Ehen daran scheitern, dass sie mit Glückserwartungen überladen werden, wird eine Gemeinde davon nicht unbeschadet bleiben.

Paulus findet es nicht richtig, zu viel von der Gemeinde zu verlangen. Darum ordnet er beispielsweise für Witwen folgendes an: Witwen, die Kinder und Enkel haben, sollen von diesen versorgt werden (1. Timotheus 5,4). D.h. die Gemeinde soll nicht überfordert werden. Dieser Grundgedanke kann auch auf andere Bereiche übertragen werden. Die Gemeinde muss nicht alle meine Beziehungswünsche abdecken, nicht allen intellektuellen Ansprüchen genügen, nicht meinem Geltungsdrang entgegen kommen, nicht meine Vorlieben für Musik berücksichtigen, nicht meinen Wohlstand sichern. Wenn ich meine Wünsche in der Gemeinde verwirklicht sehen möchte, kommt Jesus mit seinen Wünschen wahrscheinlich gar nicht mehr zum Zug. Ich bin Teil der Gemeinde um zu geben, was Gott mir gegeben hat und durch das zu empfangen, was Gott anderen gegeben hat.

Mit den Erwartungen an einander verdrängen wir die Erwartungen an Jesus. Am Ende geht es in Gemeinden dann nur noch um die Mitglieder, nicht mehr den Herrn.

Aufbauen statt anklagen

Mir ist übrigens bei mir selber aufgefallen, dass ich in Phasen, in denen mich eigene Schuldgefühle plagen, am schärfsten mit der Gemeinde ins Gericht gehe. Mir ist dabei zunächst gar nicht aufgefallen, dass ich auf diese Weise meine Sünden auf die

Gemeinschaft übertragen wollte, statt sie Jesus zu bringen. Es entging mir dabei auch, dass Gott schon den einen Ankläger der Menschen aus dem Himmel herausgeworfen hat, den Satan (Offenbarung 12,10). Sonst hätte ich wohl einsehen müssen, dass ich gerade selber zum Ankläger werde.

Im Laufe der Jahre sind mir immer wieder Christen aufgefallen, die mit viel Liebe und Ehrlichkeit tragende Säulen in Gemeinden sind. Sie laufen nicht gleich weg, wenn es schwierig wird. Sie ringen mit anderen im Gebet um ein gutes Miteinander. Sie wollen glauben, dass Jesus es fertig bringt, durch unfertige Gemeinschaften weitere Sünder zum Vater zu bringen. Sie bauen mit auf und klagen nicht an. Menschen des Glaubens, die nicht nur die Probleme sehen, die Charakter Schwächen, die Meinungsverschiedenheiten, sondern den Geist. Über jedes kleinste Wachstum und jeden Fortschritt in der Gemeinschaft freuen sie sich, ohne größere Ziele aus dem Auge zu verlieren. Sie richten ihre Erwartungen an Gott, nicht an die anderen Christen. Es ist eine Lust, mit solchen Christen zusammen zu sein. An solche Leute habe ich mich immer gern gehalten und mich erfrischt. Durch ihre positive Art hat sich auch bei mir die Liebe zur Gemeinde verstärkt. Ihr-

wegen habe ich durchgehalten, wenn mich das Genörgel anderer Christen genervt hat. Denn diese Christen haben mir wieder Jesus vor Augen geführt, den Grund, warum wir eine so bunte Truppe von ausgefallenen Typen sind. Wir gehören durch Jesus zu einander, nicht weil sich ein paar nette Menschen getroffen hätten.

Ehrlich hält zusammen

Nun erklärt sich vielleicht auch, warum ich folgende Gemeinschaft am meisten geschätzt habe. Es war eine kleine Truppe von Alkoholikern, die beim Blauen Kreuz zusammenkam. Da hat keiner dem anderen etwas vorgemacht. Alle waren Sünder wie sie im Bucho stehen und ständig in der Gefahr, dem Alkohol wieder zu verfallen. Die Ehrlichkeit mit der Schuld und Versagen offengelegt wurden, machte es mir leicht, Sünder sein zu dürfen. Der einfache Glaube, das tägliche Vertrauen auf Jesus waren echt und Ausdruck dafür, dass sie sich nicht schämten, bedürftig zu sein. Das war der Boden, auf dem die Bereitschaft gedieh einander anzunehmen und sich in inneren Kämpfen und praktischen Nöten beizustehen. Eine kleine Gemeinschaft, die Lust macht, Christ zu sein und die mit dem unausweichlichen Frust umgehen kann.

Frank Neuenhausen



Frank Neuenhausen ist Pastoralreferent der EFG Wuppertal-Ostersbaum (Else-Lasker-Schüler-Straße).



Gott tut auch heute noch Wunder!

„Und ich werde euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euer Inneres geben.“ (Hesekiel 36,26)

Rudi (76) brachte ihn mit in unsere Gruppe „Wegweiser“. Jeden Donnerstagabend treffen wir uns im Gefängnis, um Männer mit dem Wort Gottes zu konfrontieren. Erwin K., „der Neue“, sehr aufmerksam und kleinlaut, freundlich und zurückhaltend, saß einfach still in unserem kleinen Kreis und hörte zum ersten Mal Worte der Bibel. Sechs Jahre hatte er schon abgesehen und das siebte sollte sein Leben verändern. Was war geschehen? Erwin K., der mit einer Russin verheiratet und Vater von zwei Kindern ist, war als Russlanddeutscher aus Sibirien nach Deutschland ausgewandert und hatte hier auch ganz gut Fuß gefasst. Ihm war keine Arbeit zu schmutzig oder zu schwer. So fand er schnell eine Arbeit, mit der er seine Familie gut ernähren konnte, ja, es blieb sogar noch etwas zum Sparen übrig.

Seine Schwiegermutter, eine Russin, lebte noch immer in ärmlichen Verhältnissen in Sibirien in einer schlechten, kalten Wohnung. Das war Erwin und seiner Frau nicht egal und sie

überlegten, wie sie helfen könnten. Endlich bot sich eine Möglichkeit: Das Ersparte reichte gerade so aus, um der Mutter in einem sibirischen Neubau eine Eigentumswohnung zu kaufen. Alle waren glücklich über diese wunderbare Lösung. Doch die Freude währte nicht lange.

Die russische Mafia, zu der auch öffentliche Beamte gehörten, hatte es irgendwie geschafft, der Mutter das neue Heim streitig zu machen. Voller Zorn und Hass über diese Ungerechtigkeit flog Erwin in seine alte Heimat, um diesem boshafte Gesindel die Hölle heiß zu machen. Der Widerstand blieb natürlich nicht aus und es kam zum Krieg mit der Mafia. Dabei kam ein Polizist ums Leben, und Erwin drohte damit, den ganzen Schwindel öffentlich auffliegen zu lassen. Man riet ihm seitens der Polizei, sofort zu verschwinden, sonst werde er umgehend im Gefängnis landen. Erwin wählte die Freiheit per Flugzeug, und der Deal sollte in Sibirien unter den Teppich gekehrt werden. Womit er allerdings nicht gerechnet hatte, war, dass die Mordanklage mit in den freien Westen flog, so dass es nicht lange dauerte, bis Erwin verhaftet und verurteilt war. Nun steigerte sich der

Hass in ihm ins Unermessliche. Das war kein Leben mehr. Die Schwiegermutter, die er so liebte, betrogen um die Wohnung, er betrogen um sein Erspartes, weggesperrt von Frau und Kindern und eingesperrt in eine kleine Zelle von 2,50 x 4 Metern. Hier hatte er viel Zeit zum Nachdenken und mit dem Nachdenken steigerte sich der Hass. So kam es, dass Erwin sich vornahm, „fürchterliche Rache“ zu nehmen sobald er entlassen würde.

Sieben Jahre lang nutzte Erwin das Angebot des Psychologengesprächs, doch von seinem Hass konnte es ihn nicht befreien. Vor allem erklärte man ihm, dass an der ganzen Misere ja andere Schuld haben und er sich an dem Totschlag nicht schuldig fühlen müsse. Aber die Schuld war dennoch da. Er sah den Erschlagenen immer wieder vor sich. Da halfen alle Bemühungen der Psychologen nicht weiter. Unter diesem Zustand litt Erwin sehr stark.

Wegen guter Führung kam er ins Freigängerhaus, wo er die Möglichkeit hatte, außerhalb der JVA Arbeit aufzunehmen. Mit dem Geld konnte er schon Gerichts- und Gutachterrechnungen abbezahlen. So erleichterte sich sein Los ein wenig. Dann freundete sich Erwin mit Rudi an, der ihn mit

in unsere „Gruppe Wegweiser“ brachte. Am zweiten oder dritten Abend erzählte Erwin: „Ich bin ja Atheist, bin auch als Atheist erzogen, aber ich höre gerne zu.“ Das wiederholte er auch beim nächsten Mal. Langsam spürten wir, wie sein steinernes Herz begann, weich zu werden. Er sprach plötzlich von der großen Schuld, die er auf sich geladen hatte, und klagte sich selbst an. Daraufhin bot ich Erwin ein Einzelgespräch an, was er sofort freudig annahm. Anfang der nächsten Woche hatte er sein Zimmer schön hergerichtet, hatte Kaffee gekocht, das Kissen auf dem Bett schön auf die Spitze gesetzt und einen zweiten Stuhl herbeigeschafft. Er erwartete mich schon, und nach wenigen Minuten waren wir beim Thema. Ich fragte ihn: „Erwin, möchtest du von deiner Schuld frei werden?“ „Ja! Gerne!“, lautete seine Antwort. Wir besprachen 1. Johannes 1,9; Johannes 1,12; 3,16 und Römer 3,23. „Und was soll ich jetzt machen?“ fragte Erwin. Wir knieten vor unseren Stühlen nieder und ich ermunterte ihn, den Herrn Jesus mit Namen anzurufen und ihm die Sünden zu bekennen, die ihm einfallen und um Vergebung zu bitten. Daraufhin gab Erwin zu bedenken, dass das aber lange dauern werde. Aber wir hatten Zeit. Danach ermunterte ich ihn, für die Vergebung zu danken, was er dann auch freudig tat. Auch ich hatte viel Grund zum Danken und so fielen wir uns beide in die Arme. „Hans-Herbert, ich bin ein neuer Mensch, ich bin ein neuer Mensch!“ Er konnte noch gar nicht fassen, was in ihm vorgegangen war. Glücklich berichtete der „neue Mensch“ Rudi, was geschehen war, dann rief er seine Frau an, um ihr sein Glück zu sagen, woraufhin sie vor Freude am Telefon weinte. Und in der nächsten Woche bezeugte Erwin auch vor anderen Gefangenen, wie er den Herrn Jesus aufgenommen hatte und dass er jetzt ein neuer Mensch sei. Die Folge davon war: „Ich habe keine Hass- und Rachegefühle mehr! Diejenigen, auf die ich so zornig war, tun mir jetzt leid.“ So sagte er.

Ein paar Wochen später durften wir ihn in einem kleinen Weiher auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes taufen (Matthäus 28), das war sein großer Wunsch.

Nach seiner Entlassung sagte er mir am Telefon: „Wie war es in eurer Gemeinde doch so schön. Meine Frau und

ich gehen jetzt in eine russlanddeutsche Gemeinde, wo auch russisch gepredigt wird und meine Frau es besser versteht.“

So kann der Herr Jesus aus einem steinernen - ein fleischernes Herz machen. Ihm sei alle Ehre! Erwin bekannte: „Was die Psychologen in sieben Jahren nicht fertig gebracht haben, das habt ihr in drei Monaten erreicht.“ Aber das hatte der Herr getan, - nicht wir!

Endlich kam die vorzeitige Entlassung wegen guter Führung. Ja, gemeinsam mit der geliebten Frau und einem befreiten Herzen eine neue, kleine Wohnung in der Südpfalz beziehen zu dürfen, machte das Glück perfekt.

Karfreitag 2011

Meine Frau und ich besuchten Rudi im Altenpflegeheim in der Südpfalz. Die Freude über das Wiedersehen war überaus groß, da sich ja Geschwister trafen. Rudi, der Erwin früher mit in die „Gruppe Wegweiser“ gebracht hatte, informierte diesen über den Besuch, um ein gemeinsames Treffen zu organisieren. Nun waren wir alle drei zum Mittagessen bei Erwin eingeladen, denn die Entfernung betrug nur ca. 30 Kilometer.

Ein ausgezeichneter Mittagstisch, mit sehr viel Liebe von Erwins Frau hergerichtet, erwartete uns. Das herrliche gemeinsame Essen wurde von frohem Gedankenaustausch begleitet. Überglücklich berichtete Erwin, wie Gott ihn nach seiner Bekehrung und Entlassung aus dem Gefängnis wunderbar geführt und für ihn gesorgt hatte. Das Hassempfinden gegenüber seinen früheren „Feinden“ war völlig verschwunden.

Arbeitssuche: Immer nur kurzfristige Arbeitsmöglichkeiten und Ablehnungen mit den Worten: „Sie sind zu alt!“ ließen Erwin nicht an Gottes Hilfe zweifeln. In dieser Zeit habe ich für ihn gebetet, dass sein Glaube nicht aufhört. Und Gott hört Gebet!

Eine ihm zugeordnete Bewährungshelferin begleitete Erwin hilfreich, aufmerksam und fürsorglich. Sie wusste natürlich, dass Erwin arbeitssuchend war, und so bat sie den Oberstaatsanwalt, der Erwin früher scharf angeklagt hatte, sich jetzt für ihn einzusetzen. Sofort kam es zum Gespräch zwischen den beiden „Kontrahenten“ und als Erstes ent-

schuldigte sich Erwin, dass er vor Zorn bei der Gerichtsverhandlung mit dem Kugelschreiber nach ihm geworfen hatte. Der Hass war ja weg. Nicht zu fassen, dass der ehemalige Ankläger zu einem liebevollen Helfer geworden war. Dieser schickte ihn nach einer wohlthuenden Aussprache zu einer Arbeitsvermittlungagentur. Dort teilte man Erwin mit, dass noch nie ein Oberstaatsanwalt bei ihnen um Arbeit für einen Menschen gebeten und sich so für diesen eingesetzt habe.

Eine vierwöchige Probezeit als Hausmeister in einem Seniorenheim, zehn Minuten Fußweg von zu Hause entfernt, wurde ausgemacht. Diese wurde verlängert. Schließlich ermunterte der Heimleiter Erwin, eine Bewerbung zu schreiben, um für ein Jahr zur Probe bleiben zu können.

Ja, zwischen den beiden stimmte offenbar die Chemie. Aber nun trat ein, wovon Erwin sich schon lange gefürchtet hatte: Mit der Bewerbung wurde ein polizeiliches Führungszeugnis verlangt und das war ja eine einzige Katastrophe. Ein offenes Gespräch mit dem Heimleiter war gut, konnte aber nicht eine Absage von übergeordneter Stelle verhindern. Was jetzt? Die innere Ruhe, die Gott ihm in dieser Situation schenkte, siegte über die Enttäuschung! Das Vertrauen trug Frucht!

Der Heimleiter hatte Erwin so sehr ins Herz geschlossen, dass er ihn auf eigene Verantwortung für ein Jahr einstellte. Das zweite Probejahr ist schon ausgemacht. „Sie sind der richtige Mann für uns, mein Bauchgefühl hat mich nicht getäuscht!“

Gemeinsam haben wir Gott für seine große Fürsorge und Hilfe gedankt. Ihm gebührt alle Ehre!

Wie haben wir uns gemeinsam gefreut, dass Erwin durch die Vergebung seiner Schuld ein neuer Mensch geworden ist. Ohne Hass und Rachegeanken, glücklich zusammen mit seiner Frau, in Frieden mit seinen Kindern und nach Römer 5: „*Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus!*“

Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe!

Hans-Herbert Thielmann



Gemeinsam auf Gottes Wort hören

Die Bibel im Zentrum des Gemeindelebens

Gemeinde ist mehr, als nur schöne Gemeinschaft miteinander zu haben. Denn es geht um Gott. Er ist der Mittelpunkt der Gemeinde. Um ihn und sein Wort versammeln wir uns. Nur unter der Verkündigung seines Wortes finden völlig unterschiedliche Menschen zu einer Gemeinschaft zusammen. Deshalb ist es wichtig, dass die Bibel im Zentrum des Glaubens einer Gemeinde steht.

1. Gemeinsam auf Gottes Wort hören - steht im Zentrum unseres Glaubens der Gemeinde

„Also ist der Glaube aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch das Wort Christi“ (Römer 10,(14-)17).

Gottes Wort wurde zwar von Menschen verfasst, aber durch Gott inspiriert. Insofern ist die Bibel nicht einfaches Menschenwort, sondern ein von Gott an die Menschen gerichtetes Wort des Heils: hierin offenbart Gott nämlich seine Heils-Geschichte mit den Menschen, macht deutlich, wer er ist und wer wir Menschen sind. Gottes Wort allein zeigt und überführt uns davon, dass wir durch Sünde von Gott getrennt und erlösungsbedürftig sind.

Gott überführt uns in seinem Wort aber nicht nur von Schuld und Sünde, sondern zeigt uns auch einen Ausweg: den Glauben an Jesus Christus, die Erlösung durch seinen Tod am Kreuz. Und deshalb sollte im Mittelpunkt unserer Predigten Gottes Wort und nicht Menschenwort stehen. Denn nur Gottes Wort allein vermag - durch die Wirkung des Heiligen Geistes - Menschen zur echten Umkehr, zu echtem Glauben zu rufen und vor die Entscheidung zu stellen, Gott zu vertrauen und in eine lebendige Beziehung mit ihm einzutreten. Unser Auftrag als Gemeinde lautet, das Evangelium, die Frohe Botschaft von Jesus Christus klar zu verkündigen. Christus allein muss im Zentrum unserer Verkündigung stehen. Auch dann, wenn unsere Botschaft vom Kreuz unbequem, unmodern, intolerant und anstößig in den Augen unserer Umwelt empfunden wird.

Im Mittelpunkt der Verkündigung sollte am besten die Auslegungspredigt eines Bibeltextes oder eine Predigt zu einem bestimmten Thema mit Bezügen zu biblischen Texten stehen. Hier ist zu überlegen, ob es nicht sinnvoll ist, ein ganzes Jahres- oder auch Quartalsthema in der Gemeinde zu entwickeln, das sich wie ein roter Faden durch ausgewählte Predigttexte

oder -themen der einzelnen Gottesdienste zieht. Vielleicht muss man dazu auch einmal ergänzend „externe“ Prediger einladen, die sich besonders gut mit einem Thema auskennen.

Bei aller inhaltlichen Konsequenz kann und sollte man in der Umsetzung der Verkündigung, was zeitgemäße Formen und Medien anbelangt, angemessen kreativ sein und darauf achten, dass Gottesdienste attraktiv und vor allem inspirierend für die Gemeinde und ihre Gäste sind. Zeitgemäße Musik kann hier die Verkündigung sehr gut unterstützen und zu einer Atmosphäre hinführen, die es Menschen leichter macht, auf Gottes Wort zu hören.

2. Gemeinsam auf Gottes Wort hören - ist das Fundament der Gemeinde

„Als sie aber das hörten, drang es ihnen durchs Herz, und sie sprachen zu Petrus und den anderen Aposteln: Was sollen wir tun, ihr Brüder? ... Die nun sein Wort aufnahmen ... verharrten aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten“ (Apostelgeschichte 2,37-42).

Gemeinden entstehen, weil Menschen durch das Wort Gottes angesprochen werden und das Gehörte umsetzen. Gottes Heiliger Geist erreicht durch sein Wort die Herzen der Menschen und bewegt sie dazu, danach zu leben und zu handeln. Das ist heute nicht anders als zur Zeit der Entstehung der ersten Gemeinde. Das Wort Gottes allein führt Menschen verschiedenster Herkunft zu einem neuen Gefüge zusammen, das keine sozialen, nationalen oder ethnischen Grenzen mehr kennt. Und der gemeinsame Nenner ist allein das Wort Gottes und Gottes Heiliger Geist. Das Neue Testament reglementiert weder die Struktur noch die Form oder den Ablauf eines Gottesdienstes. Jedoch können wir als wesentliche Inhalte der Zusammenkünfte der Gläubigen immer wiederkehrende, wesentliche Elemente feststellen: es war eine Gemeinschaft der Gläubigen, die unter Gottes Wort (Lehre, Verkündigung) zusammenkam, miteinander das Brot brach und betete. Hierbei wird deutlich, dass die Gemeinde bzw. das Zusammenkommen in einem gottesdienstlichen Geschehen nicht allein eine soziale Komponente hat, sondern eine umfassende, ganzheitliche und tiefe geistliche Gemeinschaft unter der Prägung des Wortes Gottes ist. Es ist gerade dieser Austausch, das Staunen über Gottes Wort, was die Menschen in der Gemeinde in Bibelstunden, Gebetsstunden und Gottesdiensten prägt und von einem säkularen Verein grundsätzlich unterscheidet. Hier eint und prägt das Wort Gottes Inhalte des Zusammenkommens, die Form jedoch bleibt offen und kann und muss sich orts- und zeitgemäß verändern.

3. Gemeinsam auf Gottes Wort hören - schützt die Gemeinde

„Nehmt auch den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, das ist Gottes Wort!“ (Epheser 6,(10-17).

Die Gemeinde Jesu stand von ihrer ersten Stunde an in der Gefahr, von allerlei religiösen Strömungen, die um sie herum existierten, beeinflusst zu werden. Und das ist bis heute so geblieben. Und die einzige Chance, ihren Glauben dagegen zu verteidigen, ist und bleibt das Wort Gottes. Denn

der Kampf, den die Gemeinde gegen ein geistiges, soziales und religiöses Umfeld kämpft, das Gott und sein Wort nicht kennt oder sogar ablehnt, ist letztlich kein menschlicher Kampf der besseren Argumente, sondern es ist ein geistlicher Kampf. Der Bau der Gemeinde geschieht nicht auf „neutralem Boden“, sondern inmitten dieser Welt und damit gegen die Kräfte und Mächte des Widersachers Gottes, der kein Interesse daran hat, dass die Gemeinde Jesu wächst. Und weil es immer schwerer wird, Lehren, die Gottes Wort widersprechen, überhaupt zu erkennen und sich gegen sie abzugrenzen, müssen wir es sehr genau kennen und studieren. Denn das ist am Ende das Einzige, was wir aller Verführung, die uns von Gottes Wort wegführt, zu entgehen haben. Deshalb ist es so wichtig, die Gemeinde permanent, jeder Altersstufe gemäß, im Wort Gottes immer wieder zu festigen und zu gründen. Biblische Lehre (Theologie) ist also eine wichtige Säule der Gemeindearbeit, die nicht zufällig geschehen darf, sondern vielmehr strukturiert, langfristig und nachhaltig umgesetzt werden sollte. Das beginnt schon in der Kinder- und Jugendarbeit und führt über den Biblischen Unterricht, die Bibelstunde bis hin zu Seminaren oder Gemeindebibelschul- oder Schulkonzepten.*



4. Gemeinsam auf Gottes Wort hören - ermahnt, ermuntert und tröstet die Gemeinde

„Denn das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und durchdringend bis zur Scheidung von Seele und Geist, sowohl der Gelenke als auch des Markes, und ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens“ (Hebräer 4,12(-13)).

Die einzelnen Gemeindeglieder sind zwar generell dazu aufgefordert, einander zu ermahnen, zu ermuntern und zu trösten, jedoch ist Ermahnen, Ermuntern und Trösten im engeren Sinne ein wesentlicher Aspekt einer Seelsorgearbeit. Auch hier ist es notwendig, dass das Wort Gottes durch den Heiligen Geist zu uns Menschen spricht und unser Herz (als Zentrum unserer Persönlichkeit, unseres Denkens, Fühlens und Wollens) erreicht, damit wir im Leben wieder zu Recht kommen. Hier greift jede, von Gott und seinem Wort losgelöste, Psychologie zu kurz, weil sie nicht die geistliche Komponente unseres menschlichen Daseins (unsere Seele und ihre Bedürftigkeit im biblischen Sinn) mit einbezieht.

Das Wort Gottes vermag also die geistliche Dimension unseres Daseins direkt anzusprechen und zu verändern, die nur der Schöpfer selbst erreichen kann. Das bedeutet nicht, dass sich Seelsorge (als Anwendung des Wortes Gottes) und Psychologie grundsätzlich widersprechen müssen. Das bedeutet aber, dass die Psychologie, als Lehre von der Seele des Menschen, von Gottes Wort her beurteilt werden muss. Das biblische Gottes- und Menschenbild muss für

uns Grundlage allen Denkens und Handelns sein und bleiben. Denn das Wort Gottes allein ist eine in uns lebendige und wirksame Kraft. Sie motiviert uns einerseits in unserem Denken und Wollen das zu tun, was seinem Willen für uns entspricht. Andererseits überführt sie uns von dem, was Gottes Willen entgegensteht.

5. Gemeinsam auf Gottes Wort hören - verändert uns und lässt uns reifen in der Gemeinde

„Als Kinder des Gehorsams passt euch nicht den Begierden an, die früher in eurer Unwissenheit herrschten, sondern wie der, welcher euch berufen hat, heilig ist, seid auch ihr im ganzen Wandel heilig! ... Denn ihr seid wiedergeboren ... durch das lebendige und bleibende Wort Gottes“ (1. Petrus 1,14-15+23(-25)).

Heiligung ist ein Prozess, der uns nachdem wir zum Glauben gekommen sind, als Christen wachsen und reifen lässt. Wir werden so unserem Vorbild Jesus Christus im Denken und unserer Lebensführung („Wandel“) immer ähnlicher. Entscheidend hierbei ist, wovon unser Denken geprägt ist, denn unser Denken bestimmt unser Handeln. Nicht umsonst finden wir in den Briefen des Neuen Testaments sogenannte „Tugend- und Lasterkataloge“ (z.B. Galater 5,19ff.; Epheser 5), die deutlich machen sollen, dass zu einem neuen Leben als Christ auch ein neues Verhalten (innerhalb und außerhalb der Gemeinde) gehört. Denn wir sind durch Jesus Christus zu einer „neuen Kreatur“ geworden, die immer weniger mit der alten gemeinsam haben sollte. Diese Abschnitte

im Wort Gottes zeigen uns ganz klar auf, wie wir leben sollen, wonach wir uns ausstrecken sollten, was unser Ziel sein soll als reife Nachfolger Jesu. Dieser Reifeprozess der Heiligung ist ohne die lebenslange Korrektur, die Ermahnung bzw. Ermutigung aus dem Worte Gottes, das uns immer wieder einen Spiegel vorhält und uns zeigt, wo wir stehen, nur schwer vorstellbar, wenn nicht sogar unmöglich. Daher ist es gut, dass wir die Gemeinde als eine Gemeinschaft von Menschen haben, die gemeinsam auf dem Weg sind und gemeinsam Jesus Christus ähnlicher werden wollen. So kann man sich gegenseitig ermutigen, trösten oder auch ermahnen den Weg weiterzugehen. Gott möchte uns durch sein Wort verändern und umgestalten in Menschen, die ihm immer mehr dienen und immer mehr zu ihm hin wachsen wollen.

Hilfreich bei diesem Wachstums- und Reifeprozess ist zudem oft das gemeinsame Bibelstudium in geistlichen Zweierschaften, in denen der Austausch über Gottes Wort und Gebet füreinander im Vordergrund stehen.

Wenn wir uns darauf einlassen, wenn wir Gottes Wort ganz neu an uns heran lassen, dann werden wir erleben, wie lebendig und wirksam es in uns wird und uns zur Reife führen kann.

Hans-Joachim Trübner

Hans-Joachim Trübner lebt in Wiehl und arbeitet mit in der Gemeindeleitung der Christlichen Gemeinde Hammermühle.



* Der Arbeitskreis „Schulung und Theologie“ der AGB, stellt Gemeinden und Mitarbeitern hierzu praxisorientiertes Arbeitsmaterial in Form des modularen Drei-Jahres-Konzeptes „Hören-Verstehen-Leben“ zur Verfügung, das die systematische Vermittlung biblischer Lehre sehr gut unterstützen kann (www.hoeren-verstehen-leben.de).

Das will ich nicht vergessen ...

Gemeinde ist unvergleichbar großartig!

Nein, das liegt nicht an den Leuten, die dazugehören, sondern an Gottes Wunsch, der Gemeinde seine allergrößte Liebe zu zeigen. Es „gefiehl“ Gott (Epheser 1), uns durch seinen Sohn alles zu schenken, was er Menschen überhaupt schenken kann. In der Heilsgeschichte Gottes nimmt die Gemeinde einen besonderen Platz ein. Sie ist in der Ewigkeit für die Ewigkeit geplant.

Die Gemeinde erlebt die Gnade pur!

Natürlich gab es schon immer Gnade Gottes, auch im Alten Testament. Aber durch Jesus Christus ist Gnade in Person (Johannes 1) zu uns gekommen. Diese Gnade gilt in der Heilszeit „Gemeinde“ allen Menschen unterschiedslos, und nicht zunächst einem bevorzugten Volk. Die Gemeinde erlebt die heilsgeschichtliche Ausdehnung der erlösenden Gnade auf alle Menschen. Das Kreuz bewirkte eine radikale Änderung eines Prinzips, einen Paradigmenwechsel. Gott wusste, dass durch seinen Sohn das alttestamentliche Gesetz erfüllt und damit (endlich) aufgelöst werden würde. „Die Gnade ist erschienen, heilbringend allen Menschen ...“ (Titus 2,11). Endlich frei! Die Gemeinde lebt und dient ihrem Herrn aus einer neuen, inneren Motivation heraus, die Gott selbst schenkt.

Es gibt keinen höheren Wert!

Der Preis, damit Gemeinde entstehen konnte, war hoch. Sehr hoch! Die Erschaffung des Universums war für Gott offensichtlich keine „anstrengende Sache“. Er befahl, und schon war alles da. Die Gemeinde aber hat als Voraussetzung das Sterben des Sohnes Gottes auf Golgatha. Unsere Sünden haben Gott „zu schaffen gemacht“ und Jesus Christus opferte sich aus großer göttlicher Todesliebe für Menschen und damit Gemeinde entstehen konnte. Gemeinde ist wertvoll für Gott, weil sein Sohn dafür starb. Es gibt nichts Vergleichbares in der Heilsgeschichte.

Christus in uns - kann es denn mehr geben?

Die Gemeinde lebt nicht „nach außen“, um Gott durch Glaubenswerke irgendwie zufrieden zu stellen, wie das im Alten Testament war. Christen leben von innen heraus in einer neuen Beziehung mit Christus. Für Paulus war das „innere Erleben“ seines Herrn wichtiger als das äußere spektakuläre Erlebnis vor Damaskus, das ein einmaliges Ereignis war. Christus in uns: Das ist ein gegenwärtiger, beständiger Besitz. Gott offenbarte seinen Sohn in Paulus! Paulus erlebte in sich diese göttliche Kraft, die nicht nur von Christus ausgeht, sondern die er selbst ist! (1. Korinther 1,24)

Deshalb schreibt Paulus in 2. Korinther 4,6: „... er ist es, der in unseren Herzen aufgeleuchtet ist zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi.“

Den Kolossern schreibt er: „Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit. Ihn verkündigen wir, indem wir jeden Menschen ermahnen und jeden Menschen in aller Weisheit lehren, um jeden Menschen vollkommen in Christus darzustellen“ (Kolosser 1,27-28).

Das alles gibt es für Menschen, die zur Gemeinde gehören! Christus in uns! Das ist unsere neue Veranlagung. Die Gemeinde ist nicht einer (neuen) Sammlung von Regeln und Vorschriften ausgesetzt, sondern in uns lebt durch Christus eine neue Motivation, die wesentlich von Liebe geprägt ist. Das ist eine neue Qualität unserer geistlichen Beziehung zu Jesus Christus und Gott.

Der größte Triumph über Satan!

Gott verschwiegte lange seine Pläne. Wegen Satan? Hätte Satan vielleicht gerade den Tod von Jesus Christus verhindert, weil dadurch Satan besiegt wurde?

Die Gemeinde offenbart größte göttliche Weisheit. Die Engel staunen über die offenbarte Liebe, die bis dahin in dieser Tiefe nicht erkennbar war - dass sich ihr Schöpfer unter die Engel erniedrigt, um für Menschen zu sterben! Begreifen sie jetzt die verborgene Liebe des Sohnes Gottes und seines Vaters? Sehen sie an der erlösten Gemeinde etwas, was weit über das hinausgeht, was sie bisher von Gott verstehen konnten?

Und Satan? Die dämonischen Mächte und Satan haben keinen Einblick in die Liebesbeziehung Christi zu seiner Braut, aber sie erkennen den Triumph Jesu Christi in uns. Jesus Christus hat uns durch Liebe und Gerechtigkeit (legal) zurückgewonnen. Diese Liebe hat Satan Gott offensichtlich nicht zugetraut.

Ewige Herrschaft zusammen mit dem Haupt Christus

Wir kommen nicht in den Himmel, um dort in einem großen Himmelssaal von Ewigkeit zu Ewigkeit zu singen. Die (eigentlichen) Aktivitäten beginnen dann erst. Die Gemeinde wird zusammen mit dem Haupt Jesus Christus Gott dienen, ja herrschen und die zukünftigen Pläne Gottes verwirklichen. Das alles haben wir nicht verdient, sondern es sind die logischen Auswirkungen der Erlösung durch Jesus. Die Gemeinde ist deshalb außergewöhnlich gesegnet, weil sie Christus, den Höchsten als Haupt hat.

„Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, worauf kein Mensch jemals gekommen ist, das hält Gott für die bereit, die ihn lieben!“ (1. Korinther 2,9)

Darum beten wir als Gemeinde gerne unseren Herrn an und freuen uns, dass es Gemeinde gibt!

Dieter Ziegeler

:P



Gott ja, aber Gemeinde?

oder: was es bedeutet, zu einem Leib getauft zu sein

Es war noch nicht so lange her, als er ins Wasser stieg, vor einer größeren Menge untergetaucht wurde und mit freudestrahlendem Gesicht auftauchte. Dann reckte er den Arm und alle jubelten. Es war wirklich noch nicht lange her. Jetzt, nach einem halben Jahr, gestand er mir auf meine Frage, wo er denn die ganze Zeit steckte, dass er Gemeinde nicht brauche. „Ich habe doch Jesus. Weißt du, wie glücklich Jesus macht?“ Irgendwie muss ich einen sehr irritierten Gesichtsausdruck gehabt haben. Er klopfte mir auf die Schulter. „He, Junge, schau nicht so, ich, du, der Manfred in der Jesus-Gemeinde, der Karl-Herrmann bei den Mennoniten, die Karin im Kraftwerk, Pastor Ralf in der Petruskirche, alles dufte Brüder und Schwestern. Du weißt gar nicht, wie glücklich ich bin.“ Er kam mir vor wie eine Biene, die von allen einladenden Blüten naschte. „Und wo bist du zu Hause?“ „Wieso zu Hause? Ich bin in Gottes großem Volk. Mal hier, mal dort. Ich würde verarmen, wenn ich immer dieselben Gesichter sehen würde.“

In der ganzen Welt zuhause?

Die ganze Welt war sein Zuhause geworden. Eines Tages war er in eine Sekte geraten. Seitdem reist er alle paar Wochen sehr weit. Bewundernswert nimmt er alle Mühen auf sich. Er hatte sein Zuhause gefunden.

Es gibt auch andere. Die bleiben bewusst zu Hause, hören die Predigt im Radio und Fernsehen oder chatten. Die virtuelle Gemeinde ist ihnen lieber. Bei Gottes unvollkommenem Bodenpersonal bleiben sie lieber auf Abstand. Zu stark sind die negativen Erfahrungen oder die hochgeschraubten Ansprüche. Gott ja, aber Gemeinde? Das muss ich mir nicht antun. Jetzt nicht mehr. Ich kann solche Gedanken verstehen.

Denn wenn ich meinen Blick sonntags durch den großen Saal schweifen lasse und mir diese Promenadenmischung ansehe (mich eingeschlossen), staune ich immer wieder neu: Wir sind noch da. Sind wir (noch, wieder) da, weil wir gar nicht anders können, obwohl wir oft nicht gut übereinander denken oder einander verletzen? Weil es sich,

pflichtbewusst, wie wir nun einmal sind, so gehört? Weil Paulus dazu ermahnt?

Noch nicht fertig - im Baustadium

Gerade der Völkerapostel Paulus gebraucht einige sehr schöne und sehr starke Bilder von Gemeinde. Sie ist nichts Fertiges, deshalb ist sie Gottes Bau. Sie bereitet sich auf ein herrliches Fest in der Zukunft vor, deshalb ist sie Braut Christi. Sie ist Familie, weil wir Gottes Hausgenossen sind. Und damit kompatibel, wir gehören zusammen wie ein Leib. Manchmal spricht der Text über die weltweite Gemeinde, in den meisten Fällen aber von der örtlichen. Wie soll auch ein Mensch von etwas berührt werden, was weit weg, wenig greifbar und überhaupt nicht anschaulich ist? Was macht ein Mensch, wenn er Gott findet? Kann er in einer Robinsonade überleben? Wo findet er Halt in einem bodenlosen Fall? Wird seine Seele immer voller, wenn er einsam die Hände zu Gott hebt und ihn mit seiner Solostimme lobt? Wie soll

die Welt über Einzelne hinaus Gott schauen? Niemand kann die direkte Ausstrahlung der Herrlichkeit Gottes sehen (nicht einmal Mose konnte das). Deshalb nannte Martin Luther Christen die „Masken Gottes“. Wir sind sein Ausdruck. Deshalb nimmt die Bibel uns in unseren Konflikten auch so ernst, weil wir einen Schatten auf Gott werfen. Wir werden der Welt der Beweis, dass Gott lebendig ist. Oder auch nicht (zumindest scheint das so). Das Risiko Gottes sind wir. Und genau deshalb ermutigt uns Paulus, ein Leib zu sein.

Ein idealer Körper

Das Bild des Leibes ist ein besonders anziehendes Bild. So viele unterschiedliche Organe, schon einzeln wunderbar gebildet, zu einem Ganzen zusammengefügt. Ein Reiz und schon reagieren unzählige Nerven (Zellen, Stränge) in vielfältiger Weise. Ein Schlag gegen das Schienbein und schon „hören wir die Engel singen“. Ein Gedanke und schon erhöht sich die Herzfrequenz, die Muskeln spannen an oder verkrampfen, die Augen leuchten vor Freude oder weiten sich vor Schreck. Wenn bei der Verdauung der Magen ausfällt, wird uns übel. Das Beste für einen Körper ist, wenn er funktioniert. Dann fühlt er sich rundum wohl, geht spazieren, zeigt sich in seiner ganzen Schönheit und wird ebenso wahrgenommen. Nun gut, ohne Kopf wird es wohl nicht gehen (Jesus ist schließlich das Haupt), aber der schiefe Mundwinkel, der nachschleppende Fuß oder der fehlende Arm wird zu sehen sein. Wie das Ideal eines Körpers (Leibes) beschaffen sein soll, können wir uns ziemlich gut vorstellen.

Manchmal sprechen wir dann davon, dass wir zum Bild der Urgemeinde zurückkehren sollten (damit meinen wir aber meist die anderen, die sich endlich bewegen und verändern müssten). Dann scheint es aber auch so, als würden wir die Briefe des Paulus nicht kennen, der gerade die kunterbunte Truppe der Korinther (Ehbrecher, Götzendiener, Schandmähler) ins Visier genommen und gleichzeitig ins Herz geschlossen hat. Und wie heutzutage eine Jammergestalt von Gemeinde ausschaut, sehen wir unter Umständen jeden Sonntag, unabhängig davon, ob sie fein bürger-

lich geschneigelt und gebügelt nach vorn zum Altar ausgerichtet ist. Oder dieses Zerrbild, wo Gemeinde in sich selbst ruht und keine Wirkung nach außen entfaltet. Mit fataler Folge, denn „Gemeinde ist wie Mist. Wenn man ihn aufhäuft, verpestet er die ganze Umgebung; verteilt man ihn, düngt er die ganze Welt“ (Luis Palau).

Den Reichtum sehen lernen

Ungeachtet dessen malt Paulus dieses Bild der aus der Welt Herausgerufenen, in den Leib Miteingepflanzten und Zusammengewachsenen (*symphytos* Römer 6,5) unbeirrt vor Augen. Was passiert eigentlich, wenn die Einheit des Leibes gefährdet ist oder zerstört wird? Schließlich seid ihr doch alle von Gott erwählt und damit eine Gemeinschaft der Gnade (meine Brüder und Schwestern kann ich mir nicht herausuchen). Wie eigentlich lerne ich die Unterscheidung der Geister, wenn ich mit meinem Geist allein bleibe? Was wäre wohl, wenn alle so wären wie ich (ein furchtbarer Gedanke)? Ist die Unterschiedlichkeit und Verschiedenheit nicht ein fantastischer Reichtum? Muss ich dabei lernen, meine eigene Armut wert zu schätzen und Gott trotzdem zu danken, dass er mich gerade so angelegt hat? Wäre das nicht der eigentliche Ausgangspunkt für die Entdeckungsreise in die eigenen Möglichkeiten, die der Heilige Geist mir gerade so zeigen will? Wie lebt eine Gemeinde, die sich nur aus Führungskräften zusammensetzt? Oder aber nur aus schüchternen Menschen? Was würde die Welt mit einer langweiligen oder uniformierten Gemeinschaft anfangen können? Entsteht hier nicht vielmehr die verwunderte Frage, wie die in dieser Vielfalt zurecht kommen, der Schlipsträger mit dem Punk, der Obdachlose mit dem Bankvorstand, der neunmalklugen Naseweis mit dem Hochschulprofessor, der Selbstgerechte mit dem Zweifelnden? Entsteht da nicht eine Sehnsucht nach dem Dahinter? Da muss doch mehr sein als Management, Klugheit und psychologisches Fingerspitzengefühl? Was passiert, wenn mich jemand „zurüstet“ (*katartizo* Epheser 4,12) und mich „zu dem macht, der ich eigentlich sein sollte“ (Michael Griffith)? Lerne ich nicht erst in einer Gemeinschaft einen neuen Lebensstil?

Einsame Heilige werden Sonderlinge, aber wenn ich Liebe, Geduld, Freundlichkeit am anderen übe, wird der Heilige Geist an mir arbeiten können (Frucht des Geistes). Denn „einen Bruder, für den ich bete, kann ich bei aller Not, die er mir macht, nicht mehr verurteilen oder hassen“ (Dietrich Bonhoeffer). Unsere Gemeinde wird reifen, weil wir reifen. Sie wird zubereitet für die Zukunft, die Ewigkeit.

Die er ruft, ruft er in eine Gemeinschaft

Nirgendwo in der Bibel legt Gott sein Reich auf die Schultern von Alleinunterhaltern und unabhängigen Menschen. Die er ruft, beruft er in eine Gemeinschaft in konkreter Zeit und an konkretem Ort. Das macht Geschichte aus. Gemeinde ist „nicht ein Ideal, das wir zu verwirklichen hätten, sondern es ist eine von Gott in Christus geschaffene Wirklichkeit, an der wir teilhaben dürfen“ (D. Bonhoeffer). Wir sollten uns regelrecht einimpfen, dass es „zwei Dinge im Leben gibt, die wir nicht allein tun können: Heiraten und Christ sein“ (Paul Tournier). Blaise Pascal macht uns auf den beschwerlichen Weg aufmerksam, der uns eigentlich nicht entspricht: „Menschen und menschliche Dinge muss man kennen, um sie zu lieben; Gott und göttliche Dinge muss man lieben, um sie zu kennen.“ Wir haben eine Entscheidung zu treffen: Lieben wir das, was Gott liebt? Oder lassen wir Gott einen alten Mann sein, der uns ein antiquiertes Lebensmuster in Abhängigkeit anbietet? Manchmal geht uns darüber erst dann ein Licht auf, wenn wir in einer Sackgasse sind oder nicht mehr glauben können. „Es müsste doch so sein, dass jedermann irgendwo hingehen könnte, denn es kommen Zeiten, wo man sich an irgendwen wenden muss“ (Fjodor M. Dostojewskij). Gemeinde wäre so ein Auffanglager und Lazarett. Das heißt auf andere, aber angemessene Weise Jesus haben und dabei glücklich zu sein.

Gottfried Schauer

Gottfried Schauer ist Ältester der Gemeinde Dresden, Bergmannstraße.



Amos, der Bauer unter den Propheten

Sicher ist das in Ihrer Gemeinde nicht so. Dass bei dem Lesen eines Textes aus den sogenannten kleinen Propheten das Blätterrauschen etwas länger dauert. Trotzdem ist es eine Tatsache. Die Werke dieser Propheten stehen nicht auf der Bestsellerliste der biblischen Bücher.

Gestatten, ich bin Amos

Der Prophet Amos ist einer von den kleinen Propheten. Um ihn geht es in diesem Beitrag.

Amos stellt sich selbst vor. Er sagt von sich: Ich bin kein Prophet und bin kein Prophetensohn, sondern ein Viehhirte bin ich und ein Maulbeerfeigenzüchter (Amos 7,14).

Amos hat keine Prophetenschule besucht. Er ist der Bauer unter den Propheten. Aber er deutet die Zeichen seiner Zeit besser als die hauptamtlichen Diener des Herrn. Mutig nimmt er kein Blatt vor den Mund und mahnt immer wieder: So spricht der Herr. Amos ist einer der ersten Schriftpropheten, d.h. seine Botschaft ist Bestandteil der Bibel geworden.

In der hebräischen Bibel steht für den Ausdruck Viehhirte ein seltenes Wort, was an anderer Stelle mit Schafzüchter übersetzt wird (2. Könige 3,4). Dort wird ein Schafzüchter mit Herden von 100.000 Lämmern und 100.000 ungeschorener Widder in Verbindung

gebracht. Vielleicht besitzt Amos ähnlich große Herden und ist ein wohlhabender Mann.

Amos schreibt weiter von sich, dass er ein Maulbeerfeigenzüchter ist. Maulbeerfeigen sind die feigenähnlichen Früchte der Sykomoren. Maulbeerfeigenzüchter sind Leute, die die heranwachsenden Früchte einschneiden. Ein Teil des Saftes läuft dann zwar heraus, aber der Rest der Feige reift zu einer noch süßeren und besseren Frucht heran.

Amos bedeutet so viel wie Lastträger und ist vielleicht eine Anspielung auf seine Aufgabe als Prophet.

Denn er muss letztendlich den Untergang des Reiches ankündigen. Was ihm sicherlich eine besondere Last gewesen ist.

Sein Umfeld, seine Zeit

Amos wohnte in Tekoa, einige Kilometer südlich von Jerusalem. Er lebte im Südreich, also dort wo die Stämme Juda und Benjamin zu Hause waren.

Er lebte, arbeitete und redete das Wort des Herrn in der Zeit der Könige Usija und Jerobeam dem II. ungefähr um 760 vor Christi Geburt.

In dieser Zeit regierte Usija das Südreich und Jerobeam II war König im Nordreich. Es war für das ganze Land eine Blütezeit. Wichtige Handelsrouten führten durch das Land des Volkes

Israel und begründeten den Reichtum. Aber es entstand auch eine vermögende Oberschicht, die in ausgesprochenem Luxus lebte.

Die Feinde waren im Moment besiegt und hinderten nicht das wirtschaftliche Wachstum. Doch Gott sah das alles etwas anders. Gott blickte tiefer, er sah wie morsch alles war.

In dieser Zeit hatte auch die Ausübung der Religion Konjunktur. In Israel pilgerten die Menschen zu den Heiligtümern des Königs und im Südreich feierte man begeistert die Feste des Herrn in Jerusalem.

Zur Erinnerung: Nach der Aufteilung des salomonischen Königreichs hatte Jerobeam I jeweils ein goldenes Kalb in Bethel und Dan aufstellen lassen. Damit wollte er verhindern, dass seine Untertanen nach Jerusalem gingen, um dort im Tempel anzubeten, und vielleicht gleich im Südreich blieben.

In Israel versteckt sich allerdings hinter der schönen Fassade Sünde. Sünde gegen Gott und gegen Menschen. Und die Sünden beider Reiche wirkten zersetzend auf Glauben und Moral der Menschen.

Der Auftrag des Herrn für Amos

Eines schönen Tages sprach der Herr zu Amos: Geh hin, weissage meinem Volk Israel. Vielleicht war es im



Frühjahr, wenn die Lämmer geboren werden. Amos sagte selbst: Der Herr holte mich hinter dem Kleinvieh weg.

Scheinbar wunderte er sich nicht, dass er ins feindliche Nachbarreich gehen sollte, um dort zu weissagen. Für Gott gehören auch die 10 Stämme des Nordreichs zu seinem Volk. Gott sieht immer die Summe der zwölf Stämme als von ihm auserwählt an.

Es kann aber auch einen anderen Grund gegeben haben. Nach Amos 2, 11-12 hatten Propheten im Nordreich Redeverbot. Man wollte sich von Gott nicht reinreden lassen.

Amos machte sich auf den Weg. Er ließ seine Herden zurück und die Maulbeerfeigen mussten einige Zeit ohne ihn reifen. Amos ging. Scheinbar ohne Widerwillen. Er klagte nicht über den zusammenbrechenden Umsatz, den drohenden Verlust. Amos ging, weil der Herr ihn gerufen hatte.

Amos ging nach Bethel. Dies ist nichts anderes als das Haus Gottes, hatte der Patriarch Jakob über diesen Ort gesagt und dies die Pforte des Himmels (1. Mose 26,16-19).

Aber was war daraus geworden! Jetzt stand dort ein goldenes Kalb, jetzt war Bethel nicht mehr das Haus Gottes. Bethel war zum Heiligtum des Königs von Israel geworden. Zu einem Zentrum seines Götzendienstes.

Vielleicht stand Amos auf dem Marktplatz, um zu dem Volk zu reden.

Oder neben dem goldenen Kalb, auf dem Tempelvorplatz. Egal wo, ich denke, die Menschen werden ihm zugehört haben. Sicher werden auch die neureiche Elite und die von Jerobeam angestellten Hofpriester dabei gewesen sein. Ahnten sie vielleicht, dass Amos besonders ihre Clique im Visier hatte?

Amos im Neuen Testament

In der Apostelgeschichte gibt es eine Brücke zwischen dem Propheten Amos und der Gemeinde der Christen. Der Apostel Jakobus zitiert Amos in Apostelgeschichte 15,14-18.

In der damals so wichtigen Frage „müssen die gläubigen Christen aus den Nationen das Gesetz Mose halten“ greift Jakobus auf eine Aussage des Propheten Amos zurück.

In dem von Jakobus zitierten Text blickt Amos in die Zukunft und sieht das 1000-jährige Friedensreich vor sich. In diesem Reich wird das Volk Israel wohnen nach der schrecklichen Zeit der Gerichte. Es wird auch wieder einen Tempel geben. Die Menschen aus den Nationen kommen nach Jerusalem und beten den Herrn an. Aber Juden müssen sie deshalb nicht werden.

Jakobus zieht daraus den wichtigen Schluss: Dann kann es in der Zeit der Gemeinde auch nicht sein, dass die Gläubigen aus den Nationen das Gesetz Mose halten müssen.

Jakobus beantwortete eine wichtige Frage seiner Zeit mit einer Aussage des Propheten Amos.

So spricht der Herr

Doch was Jakobus konnte, kann jeder Leser der Bibel auch. Auch wir Christen können um die Gedanken Gottes wissen zu Fragen unserer Zeit. Denn Gottes Ansicht über Gut und Böse ändert sich nicht. Was in den Tagen von Amos der Grund für das Gericht Gottes war, ist es auch heute noch.

Amos beginnt zunächst mit der Ankündigung des Gerichtes Gottes über sieben Völker in der direkten Nachbarschaft. Man wird zustimmend genickt haben. Dass andere viel böser sind als man selbst und durchaus Gottes Gericht verdient haben, das wird immer wieder gern gehört. Doch plötzlich

weht der Wind aus einer ganz anderen Richtung. Mit einem Mal ist Israel oder das Nordreich Thema des Propheten.

Amos begründet die Ankündigung des Gerichtes Gottes. Denn die Entwicklung in Israel ging in die falsche Richtung. So nutzte Jerobeam I den wirtschaftlichen Aufschwung zum Ausbau seiner Macht.

Er legte der Landbevölkerung hohe Abgaben auf mit der Folge, dass sich vor allem die Kleinbauern verschulden mussten. Sie verloren ihr Land und damit ihre Existenzgrundlage. Das Land wurde dann vom Königshaus übernommen und der König ein Großgrundbesitzer.

In Israel öffnete sich die Schere zwischen arm und reich immer weiter. Alles wurde der Gewinnmaximierung untergeordnet. Dabei hatte nur noch eine Minderheit Anteil am Wohlstand. Und der gründete sich auf die Unterdrückung und Ausbeutung der Armen. Die herrschende Schicht in Israel lebte im Luxus, sah aber nicht die Not der von ihnen ausgelagten Menschen.

Im Auftrag Gottes kritisierte Amos die soziale Ungerechtigkeit in Israel. Und alles, was damit verbunden war. Nach Gottes Gedanken ist Frömmigkeit nicht zu trennen von sozialer Gerechtigkeit.

Gottes Gericht über das Nordreich war vom Herrn eine fest beschlossene Sache. Doch der Herr ist langsam zum Zorn und groß an Güte. Amos musste deshalb auch den Einzelnen nachgehen. Ihnen musste er zurufen: Sucht den Herrn und lebt.

Würde Amos heute leben, seine Botschaft wäre äußerst aktuell. Deshalb lohnt es sich, den Propheten Amos zu lesen. Um Gottes Gedanken kennenzulernen über das Denken und Handeln der Menschen in unserer Zeit.

Herbert Laupichler

Herbert Laupichler ist Jahrgang 1950 und lebt in Bremen. Er ist verheiratet, hat fünf Kinder und arbeitet als technischer Redakteur. Seine geistliche Heimat ist eine Freie Brüdergemeinde und dort ist er im Predigtendienst und in der Gemeindeleitung aktiv.



Quellenangabe
Warren W. Wiersbe: Sei engagiert

Das heiße Thema: Gemeindezucht

Das Thema Gemeindezucht hat eine enorme Sprengkraft in sich. Es geht um nichts anderes als um die Frage, ob die Gemeinde sich anmaßen darf, über den Glauben und den Lebenswandel eines Gemeindegliedes zu urteilen - und mit praktischen Konsequenzen zu reagieren.

Gemeindezucht in der Bibel

- Apostelgeschichte 5,1-11 - Die erste Gemeindezucht vollzieht Gott selbst
- 1. Korinther 5,1-13 - ein Beispiel in Korinth
- Matthäus 18,15-20 - Jesu Anweisung über den praktischen Vollzug

... und zahlreiche Stellen, die zur gegenseitigen Ermahnung auffordern. Interessant ist, dass die Bibel in diesem Zusammenhang keine Liste kennt, die zwischen „schlimmen“ und „weniger schlimmen“ Sünden unterscheidet. Jede Sünde ist ein Affront gegen Gottes Autorität - und somit „schlimm“. Es ist bedenkenswert, dass im Garten Eden die erste Sünde nur der Biss in eine verbotene Frucht war, die Adam und Eva aus der Gemeinschaft mit Gott vertrieb. Kein Mord, kein handfester Streit, keine Vergewaltigung - nur ein falsches „Frühstück“ ... Wir sehen, wenn es um Gottes Heiligkeit geht, ist er zu keinen Kompromissen bereit.

Bei der Gemeindezucht geht es folglich nicht um besonders schwere Sünden, sondern um die Frage, wie ein Christ - und wie die Gemeinde - mit Gottes Geboten umgeht.

Gemeindezucht in der frühen Christenheit

Aus den Zeugnissen der ersten Kirchenväter ist gut zu erkennen, dass man sehr früh einen hohen moralischen Maßstab in der Kirche setzte. Schon vor der Taufe wurde das potenzielle Mitglied auf „Herz und Nieren“ geprüft. Wenn sich jemand zur Gemeindefaufnahme meldete, dann musste er zuerst ein Katechumenat (Taufunterricht) von 2 - 3 Jahren durchlaufen. Dazu gehörte u.a. die Befragung eines Leumundes, ob der Lebenswandel des Kandidaten den Regeln der Lehre und Kirche entsprach. Bei Unklarheit drohte die Abweisung.

Der Sinn dieser Strenge war ...

1. das Wissen, dass die Gemeinde eine moralisch-ethische Gegenkultur zur sündigen „Welt“ war.
2. Gottes Maßstäbe zu „lehren und halten“ - ganz nach dem Auftrag Jesu (Matthäus 28,20).
3. die Ernsthaftigkeit des Tufelings zu prüfen.
4. die Gemeinde vor dem „Sauerteig“ der Sünde zu bewahren (1. Korinther 5,5-8).
5. in der Verfolgungssituation zu verhindern, dass sich „Spione“ in die Gemeinde einschleichen.

Man mag mit Recht eine Menge an der frühen Kirchengeschichte zu kritisieren haben, aber die kleine unscheinbare Gruppe der jüdischen „Sekte“ namens Christen (Apostelgeschichte 24,5.14.22) schaffte es, die damals bekannte Welt in wenigen Generationen mit dem Evangelium zu erreichen.

Gemeindezucht als problematische Erfahrung

Den Jüngern ist eine Ordnungsmacht verliehen (Matthäus 18,18; Johannes 20,23). Sie sollen in der Bindung an Jesus und sein Wort dafür sorgen, dass sowohl Lehre als auch Leben in der Gemeinde ein Zeugnis für Gottes Charakter und Wahrheit ist. Leider ist diese Macht in der Hand sündiger Menschen oft genug missbraucht worden. Statt den Charakter Gottes widerzuspiegeln, offenbarten Gemeindeausschlsse den Charakter von Sturheit und Machtmissbrauch („geistlicher Missbrauch“). Und die Wahrheit Gottes wurde nicht selten der persönlichen Lieblingstheologie eines Leiters untergeordnet. Der Missbrauch der Wahrheit hat langfristig die gleiche faule Frucht wie Irrlehre und Sektierertum. Sie spaltet, verwirrt, verletzt und führt Menschen zum Zweifel an Gottes guten und heilsamen Gedanken, auch mit der Gemeindezucht ...

Ein zweites Problem ist der zunehmende Individualismus in unseren Gemeinden. Weil man eine dogmatische und ethische Engführung befürchtet (abschreckende Beispiele gibt es genug), sammelt man sich um den kleinsten gemeinsamen Nenner. Und der heißt: „Ich glaube an Jesus - und das nach meiner eigenen Erkenntnis.“ - So richtig das ist (2. Korinther 1,24; Philipper 3,15; 1. Johannes 2,27; usw.), so falsch ist es, wenn man sich der Verantwortung gegenüber anderen Christen entzieht.

Die gegenseitige Ermahnung - aber auch Ermutigung!!! - ist eine praktische Konsequenz daraus, dass wir als Christen zusammengehören. Diese Verantwortung gilt in der Gemeinde vor allem gegenüber den Verantwortlichen (Hebräer 13,17; 1. Thessalonicher 5,12). Das Thema Gemeindezucht ist daher primär eine Herausforderung an die Gemeindeleiter. Sie müssen in Verantwortung vor Gott und der Gemeinde mit Weisheit

ihrer Aufgabe als Hirten nachkommen. Ängstliche Nachgiebigkeit ist langfristig ebenso schädlich wie selbstsüchtige Tyrannei.

Das dritte Problemfeld ist die heute häufig fehlende pädagogische Wirkung der Gemeindezucht. Gottes Absicht ist es, das unbuÙfertige Gemeindeglied durch die Gemeindezucht zur Umkehr zu leiten. Die Gemeindezucht ist nicht auf die Verurteilung des Sünders aus, sondern sie ist ein - letzter und drastischer - Ruf zur Umkehr. Wenn diese nicht innerhalb der Gemeinde vollzogen wird, dann soll sie außerhalb der Gemeinde geschehen. Wie beim verlorenen Sohn ... (Lukas 15,10-25).

Das Problem ist heute, dass die Wirkung dieser Maßnahme oft daran scheitert, dass der Ausgeschlossene einfach die Gemeinde wechselt. Es gibt häufig in erreichbarer Nähe genug Gemeinden, die sich über jeden Christen freuen, der zu ihnen kommt. Und ihn vielleicht noch darin bestätigen, dass er ein armes Opfer gesetzlicher Engführung ist.

Gemeindezucht nach Matthäus 18

V 15 -> Wenn jemand gegen dich sündigt, gibt es kein Tratschen hinter seinem Rücken. Der Auftrag Jesu ist klar: Geh hin und rede mit ihm verständnisvoll („Was ist wirklich passiert? War es Schwachheit oder geplanter Ungehorsam?“) und demütig („Wie gehe ich mit dieser Anfechtung um? Wie wünsche ich mir in seiner Situation Verständnis und Hilfe?“) Siehe Galater 6,1-2; Matthäus 7,3-5)

V 16 -> Will jemand nicht zuhören und verweigert die Anfrage an sein Tun, dann sollen ein oder zwei weitere

Zeugen hinzugenommen werden. Man beachte, dass es hier nicht um einen erneuten Rückfall geht (Wer kann Rückfälle ausschließen? Wer kennt das nicht selbst, trotz bester Absicht?), sondern um die Verweigerung der Korrektur. Und die zugezogenen Geschwister sollen Zeugen der Sünde sein. Es geht hier nicht darum, dass der Ermahnende „Verstärkung“ holt, die er selbst mit seiner Meinung auf seine Seite gezogen hat ... - Zeugen sind unparteilich.

V 17 -> Hilft das nicht, soll die Gemeinde einbezogen werden. Hilft das nicht, folgt der Ausschluss. Der Sünder soll für die Gemeinde wie ein „Heide und Zöllner“ sein, d.h. der Umgang orientiert sich am Umgang mit anderen Ungläubigen. Ein Abbrechen des Kontakts ist nur bei solchen geboten, die die Gemeinde irreführen wollen (Römer 16,17-18; Galater 1,6-9; u.a.).

V 18 -> Die Gemeindeführung ist berechtigt, eine verbindliche Entscheidung zu treffen.

V 19 -> Die Gemeinde übernimmt nun die Verantwortung für den Ausgeschlossenen im Gebet. Eine Gruppe von 2 - 3 Betern reicht aus. Sinnvollerweise sind es die „Zeugen“ aus Vers 16.

V 20 -> Das Gebet sollte regelmäßig, dauerhaft und vertrauensvoll sein, denn die kleine vertrauliche Gruppe hat die Verheißung Jesu.

V 21 -> Nun könnte man denken, damit sei die Sache erledigt. Auf der einen Seite der „böse“ Täter, und auf der anderen das „gute“ Opfer. Aber das ist nicht der Fall. Petrus fragt nach, was er denn tun soll, wenn der

andere, der gegen ihn gesündigt hat (V 15), nun um Vergebung bittet. Natürlich ist Petrus bereit, ihm zu vergeben. Aber wenn er es wieder macht, und wieder, und wieder? Petrus ist großmütig bereit, bis zu „sieben Mal“ (pro Tag, das war im Judentum das Ideal) nachzugeben. Aber irgendwann muss doch mal Schluss sein ... Oder?

V 22 -> Jesus sagt „siebenmal siebenzig“ (pro Tag!).

V 23-35 -> Und dann folgt ein warnendes Gleichnis, das zeigt, dass manchmal in einem Streitfall das Opfer eher das Problem ist als der Täter ...

Was bedeutet das für die Gemeindezucht? Wer nicht zu einer konsequenten und dauerhaften Vergebung (beim Rückfall des Sünders) bereit ist - inkl. aller Mittel der seelsorgerlichen Hilfe -, der hat kein Recht zur Gemeindezucht. Das Thema Gemeindezucht ruft den Sünder und die Gemeinde zur Umkehr. Keiner ist hier alleine der Schuldige oder der Schuldlose. Wir brauchen gemeinsam die Gnade Jesu, das Kreuz. Diese Haltung würde vielleicht wieder ganz neu die Chance der Gemeindezucht entdecken ...

Gerd Quadflieg

Gerd Quadflieg ist hauptberuflicher Mitarbeiter der EFG-Rüsselsheim.

:P



Die Autorität des Wortes Gottes war die zwingende Macht



Leben und Wirken von
Johannes Warns (*21.01.1874 - †27.01.1937)



Am 17. Februar fand in Wiedenest eine Gedenkfeier zum 75. Todestag von Johannes Warns statt. Im Folgenden drucken wir den überarbeiteten und gekürzten Vortrag von Matthias Schmidt zum Leben und Wirken von Johannes Warns ab.

Persönlich fühle ich mich mit Johannes Warns besonders verbunden, weil ich auch aus einem evangelischen Pfarrhaus stamme, mich die Tauffrage stark bewegt hat und ich durch sein Buch über die Taufe zur Glaubenstaufe geführt wurde, durch die Liebe zum Osten und die Arbeit an der Bibelschule.

Johannes Warns entstammte sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits alten Pastorenfamilien.

1. Kindheit

Johannes Warns wurde am 21.01.1874 in Osteel als zweites von sieben Kindern geboren. Der Vater wechselte zunächst in kurzer Zeit mehrere Pfarrstellen. Die längste Zeit seiner Kindheit verlebte Johannes Warns dann in Warendorf in Westfalen, wo der Vater Pfarrer in einer kleinen evangelischen Diasporagemeinde wurde. Mit sieben Jahren verlor er seine Mutter. Da er in

seiner Grundschulzeit keine engagierten Lehrer hatte, wurde er 1883/84 zu den Großeltern Trommershausen nach Wiedenest geschickt. Dort lernte er in acht Monaten so viel, wie andere in drei Jahren. Damit war er ausgerüstet für den Besuch des Gymnasiums. Mit 16 Jahren hatte er dann den Tod des Vaters zu beklagen.

2. Studium

1893 legte Johannes Warns das Abitur ab. Am liebsten hätte er die Künstlerlaufbahn als Maler eingeschlagen. In seinem Ringen darum, ob Malerei oder Theologie für ihn dran war, half ihm ein alter Pastor in einem Brief mit folgenden Worten: „Also lieber junger Freund! Erst einmal die Schule ordentlich absolviert und studiert - das andere wird Gott ersehen. Aber denken Sie nur, dass ein rechter Pastor auch ein Künstler ist und sein muss, wenn auch in anderer Art und Weise.“

In Greifswald beeindruckten ihn die gläubigen Professoren Cremer und Schlatter nicht sonderlich. Weitere Stationen seines Studiums waren dann Halle, Berlin und Bonn.

3. Geistliche Entwicklung

Als Neunjähriger verlebte er acht Monate bei den Großeltern in Wiedenest. Dort begegnete er zum ersten Mal Leuten, die ohne einen Pfarrer christliche Versammlungen abhielten. Das waren die sogenannten „Fienen“. Besonders deren Lieder beeindruckten den Jungen. In seinen Tagebüchern schrieb er dazu: „Diese acht Monate im großelterlichen Hause in Wiedenest waren von der größten Bedeutung für meine Entwicklung in jeder Hinsicht“. Indem er sich für das Theologiestudium entschloss, folgte er der väterlichen und mütterlichen Tradition.

Zur entscheidenden geistlichen Lebenswende fand Johannes während

seiner Berliner Studienzeit. In einer Biographie über ihn lesen wir Folgendes:

An einem Abend im „Schultheiß“ in der Friedrichstraße trat eine Frau der Heilsarmee an den Tisch der Wingolfstudenten und verkaufte den „Kriegsruf“. Warns' Interesse erwachte, und zusammen mit einigen Studienkameraden besuchte er die Versammlung der Heilsarmee am Stettiner Bahnhof. Alles sprach ihn an: die einfachen Leute von der Straße, Gesang und Verkündigung des Evangeliums in schlichten Worten, das Lied zur Gitarre: „Sünder, sieh die große Liebe: An dem harten Kreuzesstamm dir zum Heil aus freiem Triebe starb das reine Gotteslamm.“ Warns besuchte weitere Versammlungen, nicht ohne innere Kämpfe.

Am 24.2.1896 schließlich ging er - der Pfarrerssohn und Wingolfstudent - nach vorn, kniete an der „Bußbank“ nieder und fand Gewissheit des Heils in Christus Jesus. Zu Hause fasste er den „festen Entschluss, dem Herrn unbedingt zu trauen, zu gehorchen, zu dienen“. Dann dankte er Gott, und „da überströmte und durchströmte mich - fast körperlich spürbar - eine solche Kraft und zugleich ein solches Gefühl des Glücks und der Wonne, dass ich nur danken, preisen, anbeten und jubeln konnte. Nun hatte ich auch die innere Gewissheit durch das Zeugnis des Heiligen Geistes, dass mir alle meine Sünden vergeben seien und ich selbst als ein Kind Gottes in Gnaden angenommen sei. Diese Gewissheit habe ich nie wieder verloren.“

Er hat dieses Erlebnis sofort den Mitstudenten erzählt, die darüber bestürzt waren und von der „Couleurblamage“ sprachen, weil er als Präses einer hochstehenden Studentenverbindung, mit dem Couleur (Verbindungsband) um die Brust, an einer Bußbank der verspotteten Heilsarmee gekniet habe. Johannes Warns war ein neuer Mensch geworden und führte von jetzt ab ein neues Leben. Er las die Bibel mit Erwartung und Freude; sie war ihm ein völlig neues Buch - Gottes wahrhaftiges und lebendiges Wort.

4. Schildesche

Im Herbst 1898 legte er das 2. theologische Examen ab. Bezeichnenderweise lautete das Thema: „Wenn das Volk des Neuen Testaments ein priesterliches ist, welches sind dann

seine priesterlichen Pflichten?“ Hier trat also die Frage nach dem „Priestertum aller Gläubigen“ schon in seinen Fokus.

Er lehnte attraktive Stellenangebote ab und brachte sich in die Arbeit von Pfarrer Christoph Köhler in Schildesche bei Bielefeld ein. Im Jahre 1903 war es dort zu einer Erweckung unter der Bevölkerung und zur Gründung einer großen landeskirchlichen Gemeinschaft gekommen. Anfeindungen durch die Kirchenbehörde und innere Konflikte in Bezug auf Abendmahls-, Konfirmations- und Taufpraxis veranlassten ihn, auf ein Pfarramt zu verzichten. Man verbot ihm, Bibelstunden oder Evangelisationen in kirchlichen Räumen und in Privathäusern abzuhalten. So heißt es in einer Mitteilung der Kirchenbehörde: „Herr Kandidat Warns hat sich durch sein bisheriges Verhalten als ein Mann bewiesen, der für die heilsamen Ordnungen der Kirche kein Verständnis hat und dieselben in Eigenwilligkeit missachtet. Auf Grund dieses Sachverhalts ist der Antrag, es möge für die Evangelisationsversammlungen der Saal unseres Ev. Vereinshauses zur Verfügung gestellt werden, abgelehnt worden.“ Er schreibt über diese Zeit: „Je weniger Neigung ich zum Predigen im kirchlichen Chorrock verspürte, umso bereitwilliger diente ich im Blaukreuzverein in Schildesche und in Bibelstunden an verschiedenen Orten der näheren Umgebung.“ Er nahm an Gemeinschaftskonferenzen teil, lernte den alten Pfarrer Stockmayer kennen, traf auf der Tersteegen-Ruhrkonferenz u.a. mit von Viebahn, Rappard, Vetter und Modersohn und mit Bernhard Kühn vom Blankenburger Allianzkomitee zusammen und lernte so die damalige Evangelische Allianz kennen.

Köhler und Warns wurden in dieser Zeit auch mit der Außenmission bekannt. Vollbrecht Nagel, der als Missionar der FeG in Malabar in Ostindien arbeitete, hielt aufrüttelnde Versammlungen in Schildesche. 1904 brachte Warns das evangelistische Blatt „Mich jammert des Volkes“ heraus, das regelmäßig auch Nachrichten aus der Missionsarbeit in Indien enthielt. Im gleichen Jahr begann er, durch die ständige Auseinandersetzung zwischen Volkskirche und freiwilliger Gemeinschaft der Gläubigen veranlasst, zum Verständnis der Gemeinschaftsbewegung die Heftreihe

„Wahrheit in der Liebe“. In den Jahren 1908/09 übernahm Warns diese beiden Missions- und Lehrblätter in die noch heute in Wiedenest herausgegebene Zeitschrift „Offene Türen“.

Aufgrund seiner Auseinandersetzung mit dem neutestamentlichen Befund zur Frage der Taufe ließ sich Johannes Warns in Barmen in Gegenwart etlicher Brüder der Allianz-China-Mission und des dortigen Predigers der Baptistengemeinde von dem China-Missionar Joseph Bender auf sein Glaubensbekenntnis hin taufen. Acht Jahre nach seiner eigenen Taufe (1913) gab Warns die Abhandlung: „Die Taufe - Gedanken über die urchristliche Taufe, ihre Geschichte und ihre Bedeutung für die Gegenwart“ heraus. Er schreibt darüber: „Merkwürdigerweise wurde es nicht nur von meinen Freunden dankbar begrüßt und gelobt, sondern fand sogar auf kirchlicher Seite eine unerwartet anerkennende und zum Teil sehr günstige Beurteilung.“ Es dürfte eins der besten Bücher über die Auseinandersetzung zwischen Kinder-(Säuglings-) und Glaubentaufe sein. Auch im angelsächsischen Raum hat es beachtliche Verbreitung gefunden.

Immer stärker stellt er die Bedeutung der Bibel als Grundlage für Lehre und Leben heraus: „Das Schriftprinzip oder die Autorität des Wortes Gottes war die zwingende Macht, der ich mich nicht entziehen konnte und wollte. Der Beruf eines landeskirchlichen Pfarrers würde mich in fortgesetzte neue Gewissenskonflikte bringen.“

Warns erkannte die Notwendigkeit einer konsequenten Reformation der Ekklesiologie, die das „Allgemeine Priestertum der Gläubigen“ in die Praxis umsetzte.

5. Bibelschule: Berlin 1905-1919

1905 wurde Johannes Warns gemeinsam mit Christoph Köhler auf Empfehlung des Herausgebers des Allianzblattes Bernhard Kühn als Lehrer an die neu gegründete „Allianzbibelschule“ in Berlin berufen. Einige Jahre später erhielt sie den Namen „Bibelschule für Innere und Äußere Mission“. Bald nach der Gründung der Schule fand der Unterricht im Gemeindehaus der „Offenen Brüder“ in der Hohenstaufenstraße statt.

Der frühere Wiedenester Leiter Ernst Schrupp schreibt in der Festschrift zum 75-jährigen Bestehen der Bibelschule: „Die Allianz der Gläubigen fand in der Hohenstaufenstraße eine besondere Plattform. Es bestanden Verbindungen zu dem baptistischen Diakonissenhaus „Bethel“ Berlin-Dahlem (Ed. Scheve), zur Kamerun-Mission, von der einige Missionare die Berliner Bibelschule besucht hatten, zum Christlichen Verein Junger Männer (von Rothkirch), zur Michaelsgemeinschaft (Graf Pückler) und zur Ostafrikamission (Pastor Michaelis).

Zunehmend entwickelte sich die Verbindung der Schule zu den „Offenen Brüdern“ in ganz Deutschland (Albert von der Kammer von Wolgast arbeitete z.B. als Lehrer mit), in England und allen europäischen Ländern. „So gab es in Berlin viel Verkehr und Anregung“, hielt Warns in seinem Tagebuch fest; „ja beinahe zu viel Abwechslung, um in Ruhe und innerer Sammlung den Unterricht in der Schule erteilen zu können.“

Ein Jahr nach Beginn der Bibelschularbeit in Berlin trat Warns aus der Landeskirche aus. Die Gründe dafür hat er in der 1919 herausgegebenen Broschüre „Staatskirche? Volkskirche? Freikirche?“ ausführlich beschrieben.

Johannes Warns unternahm von Berlin und später von Wiedenest aus viele Reisen, z.B. nach Russland, bis nach Sibirien und Zentralasien, in die osteuropäischen und Balkanländer und in das westliche Europa. Die Bibelschüler kamen vorwiegend aus diesen Ländern und kehrten nach abgeschlossener Ausbildung dorthin zurück, um in den Gemeinden und unter ihrem Volk missionarisch zu wirken. Viele Gemeindegründungen in Russland und Osteuropa gehen auf den Einsatz von Wiedenester Bibelschülern zurück.

In den ab 1907 herausgegebenen „Mitteilungen der Bibelschule“ und ab 1909 den „Offenen Türen“ berichtete Warns über seine Reisen und die Arbeit ehemaliger Schüler. Die Reisen dienten der Stärkung der Gemeinden und der Hilfe für ihren missionarischen Dienst. Vielen Menschen

im In- und Ausland konnte Johannes Warns den Weg zu Jesus Christus und in seine Gemeinde führen und trug als geschätzter Lehrer zur Vertiefung und Strukturierung des gemeindlichen Lebens bei. Insgesamt können wir von 27 Missionsreisen sprechen.

In Annemarie Köhler, der Tochter seines Kollegen und Freundes Christoph Köhler, fand er 1912 die Frau, die seine Arbeit engagiert unterstützte. Sie war 20 Jahre jünger als er und überlebte ihn um 40 Jahre. Dem Ehepaar wurden acht Kinder geschenkt. Ernst Schrupp beschreibt sie als betende und seelsorgerliche Frau, eine Mutter in Christus und berichtet: „Der Vater malte ihnen (den Kindern) ein einzigartiges Bilderbuch, und die Mutter schrieb die Texte dazu, in denen jedes Kind vorkam. Tiefes Leid in der Familie, schwere Krankheiten und früher Tod blieben ihnen nicht erspart. Vorbildlich trug das die Mutter.“

Die finanzielle und materielle Versorgung der Mitarbeiter und Bibelschüler erwies sich stets als Glaubensherausforderung. Als unabhängiges Missionswerk verfügte man über keine gesicherten Einnahmen. Lehrer und Schüler lebten sehr einfach. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Versorgung so vieler junger Männer in der Großstadt Berlin so schwierig, dass man sich nach einer neuen Bleibe umschaute.

6. Bibelschule in Wiedenest 1919-1937

Die fand man 1919 in Wiedenest. Dort stand ein Gasthof zum Verkauf und konnte aufgrund der wunderbaren Führung Gottes am 19. März erworben werden. Mit der Verlegung der Bibelschule von Berlin nach Wiedenest übernahm Johannes Warns die Leitung des Werkes für 18 Jahre bis zu seinem Heimgang im Jahr 1937.

In dieser Zeit wurde die Bibelschule Wiedenest zum Sammelpunkt für Christen, die ein Herz für Mission und Gemeinde und deren Einheit hatten. Johannes Warns besaß eine freundliche und liebenswürdige Art. Er fand

für alle Gäste ein herzliches Wort und wurde durch sein Wesen und die Gabe seiner schlichten, klaren Schriftauslegung geschätzt. Er prägte auch die Brüdergemeinde, die sich durch die Bibelschule in Wiedenest bildete und von Jahr zu Jahr wuchs. Ernst Schrupp urteilt über ihn: „Johannes Warns war durch und durch ein Mann der Schrift, der an der Bibel ausgerichteten Gemeinde und ihrer Mission: am Ort und bis an die Enden der Erde.“ Dabei lag ihm die heilsgeschichtliche Sicht und Auslegung der Bibel am Herzen. Das fand auch in seinen „Skizzen zum göttlichen Erlösungsplan“ seinen Niederschlag. Seine Gedanken wurden durch seinen Nachfolger und Schwager Erich Sauer aufgenommen und weitergeführt.

Zusammenfassend möchte ich sagen: Johannes Warns hat das Wiedenester Werk maßgeblich geprägt und gefördert. Er besaß einen weiten Blick für die Gemeinde Gottes über konfessionelle Grenzen hinaus und leistete einen wichtigen Beitrag für die Entwicklung der evangelischen Allianz. Gemeinde und Mission lagen ihm besonders am Herzen. Durch seine Veröffentlichungen wurden Menschen weit über Wiedenest hinaus gesegnet.

Matthias Schmidt

Matthias Schmidt ist Dozent an der Biblisch-Theologischen Akademie Wiedenest



Veröffentlichungen von Johannes Warns:
 1904-1908: Wahrheit in der Liebe
 1913: Die Taufe
 1917: Gedanken über eine schriftgemäße Abendmahlsfeier
 1920: Staatskirche? Volkskirche? Freikirche?
 1920: Russland und das Evangelium
 1922: Grenzen der Schriftauslegung
 1925: Kurzgefasstes Lehrbuch des Neutestamentlichen Griechisch
 1935: 500 Entwürfe zu biblischen Ansprachen

Kopfschmerzen sind kein Hindernis!

Lasst uns unser Zusammenkommen nicht versäumen



Kopfschmerzen sind kein Hinderungsgrund, die anberaumten Gemeindestunden der örtlichen Gemeinde zu versäumen - oder doch? Für einige Gläubige mögen Kopfschmerzen ein triftiger Grund sein, andere haben vielleicht noch weniger plausible oder gar keine Gründe vorzubringen, warum sie vereinzelt, öfter oder gar regelmäßig den Zusammenkünften der Gläubigen fernbleiben. Viele örtliche Versammlungen beklagen zunehmend - nicht nur bei der jüngeren Generation - ein erkennbares Desinteresse an den Gemeindestunden. Die Ursachen dafür mögen verschieden sein. Wir leben heute in einer Gesellschaft, in der Verbindlichkeiten immer weniger Stellenwert

besitzen. Leider machen solche negativen Einflüsse nicht vor den Türen der Versammlungen halt. Natürlich sind der Segen und die Gegenwart des Herrn nicht an die Anwesenheit aller Geschwister gebunden. Trotzdem sollte der Besuch der Zusammenkünfte der Heiligen absolute Priorität im Leben eines Christen haben! Der Besuch der anberaumten Versammlungsstunden ist gewissermaßen das Einfachste, was ein wiedergeborener Christ aufbringen kann und soll. Alle Bereiche des persönlichen Lebens sollten sich möglichst an den festgelegten Versammlungszeiten orientieren und nicht umgekehrt. Warum ist das unabdingbar?

1. Weil der Herr Jesus verheißt hat, in der Mitte der Seinen gegenwärtig zu sein

Der Besuch der Gemeindegemeinschaft ist immer eine besondere Begegnung mit dem Herrn Jesus selbst. Das scheint vielleicht einigen nicht so bewusst zu sein. In Matthäus 18,19.20 gibt der Herr Jesus selbst die Verheißung: „Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte.“ Im Zusammenhang mit dieser Verheißung des Herrn geht es um gemeinschaftliches Beten, welches Gott erhören wird, weil der Herr Jesus zugegen ist. Voraussetzung seiner Gegenwart

ist aber nicht, dass man gemeinsam betet, sondern dass man zu seinem Namen hin zusammenkommt. Dann ist er in der Mitte der Seinen gegenwärtig, und seine Gegenwart begründet hier das Erhören der Gebete. Das bedeutet aber auch, dass der Segen seiner Gegenwart durch das Versäumen eines solchen Zusammenkommens der Gläubigen nie wieder nachzuholen ist! Er ist unwiederbringlich verloren! Gewiss kann eine Predigt, auf einem Tonträger aufgenommen und zu Hause nachgehört, Segen und Gutes bewirken, doch der Segen der Gegenwart des Herrn ist nach einer abgelaufenen Stunde nicht wiederholbar verloren gegangen. Das Ausmaß eines solchen Verlustes mag demjenigen selbst nicht immer gleich bewusst sein. Doch häuft sich das Säumnis, wird auch das Glaubensleben immer magerer. Ob die manchmal vorgebrachten „Entschuldigungen“ eines Fernbleibens von den Zusammenkünften unserem Herrn stichhaltig genug sind, sei dahingestellt. Wir müssen uns vor unserem Herrn für alles verantworten, auch für die „Flucht“ vor seiner Gegenwart in der Mitte der Seinen (1. Korinther 3,13; 2. Korinther 5,10).

2. Weil der Herr Jesus ausdrücklich will, dass wir uns zu ihm hin versammeln

Im Neuen Testament wird der Begriff „Sich-versammeln-zu“ (*episyntagoge*) insgesamt neunmal verwendet. Wir finden diesen Begriff als Substantiv gebraucht zuerst in 2. Thessalonicher 2,1: „Wir bitten euch aber, Brüder, wegen der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus und unseres **Versammeltwerdens zu ihm hin**, dass ihr euch nicht schnell in der Gesinnung erschüttern noch erschrecken lasst.“ Hier geht es um die Entrückung der wiedergeborenen Gläubigen, so wie wir das auch in 1. Korinther 15,51-57 und in 1. Thessalonicher 4,13-18 beschrieben finden. Für alle wiedergeborenen Christen wird das ein *Versammeln zu ihm hin* sein. Für den Herrn Jesus ist das so bedeutend, dass er selbst „mit gebietendem Zuruf“ vom Himmel hernieder kommen wird, um die Seinen in seine ewige Herrlichkeit einzuführen.

Jeder wahre Gläubige würde den Gedanken, einmal nicht in der Herrlichkeit um den Herrn versammelt zu

sein, weit von sich weisen - und das zu Recht! Doch warum sind jetzt hier auf der Erde manchem Glaubenden solche Augenblicke des „Versammeltseins“ um ihn und zu seinem Namen hin so wenig wert, dass er andere banale Dinge vorzieht, und Ausreden erfindet, nur um nicht dabei zu sein? Wir wollen die Ewigkeit mit unserem Herrn verbringen und schaffen es so wenig, das hier schon zu praktizieren!

Die zweite Stelle, an der das Wort „Sich-Versammeln-zu“ als Substantiv gebraucht wird, finden wir in Hebräer 10,25: „*indem wir **unser Zusammenkommen (zu ihm hin) nicht versäumen, wie es bei etlichen Sitte ist.***“ Hier benutzt der Geist Gottes das gleiche Wort, um unser Versammeln zu ihm hin in den gegenwärtigen örtlichen Gemeinden hier auf der Erde zu beschreiben. Es ist so schön, dass für beide Ereignisse genau der gleiche Begriff verwendet wird. In den Augen unseres Herrn hat das gegenwärtige Versammeln zu ihm hin denselben Wert, wie unser machtvolles Versammeln zu ihm in Wolken in die Luft und in seine Herrlichkeit. Für beide Ereignisse gibt er die Zusage, dass er anwesend ist! Kein Geringerer als er selbst ist zugegen, wenn wir uns hier zu seinem Namen hin versammeln und wenn er uns zu sich hin in seine Herrlichkeit versammeln wird!

Noch weitere sieben Mal wird der gleiche Begriff in Matthäus 23,37; 24,31; Markus 1,33; 13,27; Lukas 12,1; 13,34 und 17,37 verwendet und hier als Verb wiedergegeben. Alle diese Bibelstellen, bis auf die zuletzt genannte, beziehen sich immer auf ein Versammeln zum Herrn Jesus hin. Seine herrliche Person ist es wert, dass man sich zu ihm hin versammelt - auch in unserer Zeit. Besonders eindringlich wird die Bedeutung dieser Tatsache für den Herrn Jesus wie auch für uns in Matthäus 23,37 und in Lukas 13,34 hervorgehoben. Hier gebraucht der Herr das Bild einer Henne, die ihre Küken unter ihre Flügel ruft. Sie ruft sie zu sich; zu niemand und zu nirgend etwas anderem. Welch ein schönes Bild benutzt hier der Herr Jesus, um seine Sehnsucht nach Gemeinschaft mit denen, die er liebt, und um den Segen, den seine unmittelbare Gegenwart für die Seinen mit sich bringt, auszudrücken. So wie eine Henne ihre Küken zu sich ruft, so will der Herr auch uns in seine Gegenwart rufen

und uns zu ihm und zu seinem Namen hin versammeln. So will es unser Herr. Sich in dieser Frage seinem Willen zu widersetzen, wäre gleichbedeutend mit Ungehorsam ihm gegenüber.

3. Weil es sich für einen Diener des Herrn gehört dort zu sein, wo der Herr Jesus ist

Wir haben schon gesehen, dass der Herr Jesus verheißen hat, dort zugegen zu sein, wo man sich zu seinem Namen hin versammelt. In Johannes 12,26 sagt der Herr Jesus: „... *und wo ich bin, da wird auch mein Diener sein.*“ Deshalb erwartet der Herr Jesus einfach von jedem, der aus lauter Gnade sein Eigentum geworden ist, dass er dort ist, wo auch sein Herr zugegen ist, nämlich wenn die Seinen ihn in ihrer Mitte gemeinsam verherrlichen, wenn er in ihrer Mitte durch sein Wort zu ihnen redet und wenn sie sich gemeinsam in seiner Gegenwart zum Gebet versammeln. Wäre man aus fadenscheinigen Gründen nicht dabei, so wäre das für jeden Wiedergeborenen sehr beschämend, da er doch ein Diener des Herrn ist (1. Thessalonicher 1,10). Er würde dann durch solches Handeln selbst den Geruch verbreiten, kein wirklicher Diener des Herrn zu sein!

4. Weil wir zur Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus berufen sind

Dies ist ein weiterer Aspekt, der in diesem Zusammenhang zu beachten ist. In 1. Korinther 1,9 heißt es: „*Gott ist treu, durch welchen ihr berufen worden seid in die Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn.*“ Gewiss ist diese Gemeinschaft mit unserem Herrn immerwährend. Wir dürfen uns allezeit seiner Gegenwart bewusst sein. Das hat der Herr Jesus selbst zugesagt (Matthäus 28,20). Doch wir drücken diese Gemeinschaft mit unserem Herrn ja auch ganz praktisch aus, wenn wir uns bewusst zu seinem Namen hin - in seine Gegenwart - versammeln. Deshalb sollten wir solche Gedanken von uns weisen, die uns einreden wollen, der Herr ist doch immer bei uns, auch wenn wir einmal nicht in die Gemeinde gehen. Wir sollten uns besser die Frage stellen, ob das unserem Herrn

gefällt, wenn wir dort nicht zugegen sind, wo er doch verheißen hat, in der Mitte der Seinen zugegen zu sein!

Es gibt durchaus nicht zu ändernde Umstände, zu denen Krankheiten oder berufliche Verpflichtungen zählen, etwa Bereitschaftsdienste im medizinischen oder sozialen Bereich, die den Besuch einer Gemeindestunde unmöglich machen. Weil es hier nicht anders geht, darf der Gläubige wissen, dass er damit den Herrn Jesus nicht betrübt; und es ist Ausdruck einer gesunden Beziehung zum Herrn, wenn er dabei das Zusammenkommen der Geschwister schmerzlich vermisst.

5. Weil wir uns nicht mehr selbst gehören

„Ihr seid um einen Preis erkauft worden“, so heißt es in 1. Korinther 6,20. Wir gehören nicht mehr uns selbst, sondern dem, der dafür einen hohen Preis bezahlt hat. Es war das Blut Christi, das uns für Gott erkauft hat. Die logische Konsequenz davon ist, dass wir Gott in unserem Leib verherrlichen. Das macht der Zusammenhang dieses Verses deutlich. Darüber hinaus bedeutet dies auch ganz banal, dass wir unseren Leib, solange wir ihn haben und solange wir das können, ganz bewusst dahin bewegen, wohin ihn der Eigentümer haben will. Wir besitzen kein eigenes Verfügungsrecht mehr über uns. Das haben wir bei unserer Bekehrung gewissermaßen

unserem Herrn übertragen. So bedeutet jeder Ungehorsam, dass wir dem Herrn die Rechte, die er an uns hat, streitig machen. Das ist auch in Bezug auf unsere Zusammenkünfte eine sehr ernste Sache, denn es gilt immer nur, was er will; „er ist das Haupt des Leibes, der Versammlung“ (Kolosser 1,18).

6. Weil die Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus immer Grund zur Freude ist

David sagt in Psalm 122,2: „Ich freute mich, als sie zu mir sagten: Lasst uns zum Haus des Herrn gehen!“ Warum sollte das bei uns heute anders sein? Wir wissen über Gott viel mehr, als David je wissen konnte. Wir haben den Herrn Jesus als unseren Retter kennengelernt. Sein Wort offenbart uns seine Herrlichkeit und zeugt von dem Reichtum, den wir in ihm haben. Ja, wir haben wirklich allen Grund, uns allezeit in ihm zu freuen (Philipper 4,4). Daher ist es für jedes Gotteskind natürlich, sich bei jeder Gelegenheit ganz bewusster und praktischer Gemeinschaft mit seinem Herrn zu freuen. Lassen wir uns doch wieder neu zu großer Freude animieren, wenn es darum geht, uns zu seinem Namen hin zu versammeln, und lassen wir uns diese Freude durch niemanden und durch nichts vermiesen.

Aus all den genannten Gründen kann die Gemeinde für einen wiedergeborenen Christen niemals weniger Wert besitzen als die Familie, der Beruf oder gar unser Bedarf an Freizeit. Die Priorität des Zusammenkommens in der Gemeinde der Gläubigen erwächst aus der Liebe zum Herrn Jesus, der uns so geliebt und sich selbst für uns in den Tod gegeben hat (Galater 2,20). So sollte weder Pflichterfüllung noch Routine der Beweggrund unseres Kommens in die Gemeindestunden sein, sondern eine tiefe Liebe zu unserem Herrn. Wir können unsere Hingabe an den Herrn Jesus ganz praktisch zum Ausdruck bringen, wenn wir nicht banale Dinge zum Grund eines Fernbleibens von den Versammlungsstunden machen. Wenn unser Herz ungeteilt auf den Herrn ausgerichtet ist, werden wir immer einen Segen aus einer solchen Zusammenkunft der Heiligen mitnehmen, weil der Herr Jesus selbst verheißen hat, hier in der Mitte zu sein. Wir ehren unseren Herrn, wenn wir gern dort sind, wo er seine Gegenwart verheißen hat. Deshalb lasst uns unser Zusammenkommen nicht versäumen! Das sollte uns der Herr Jesus wert sein.

Thomas Brust

Literatur: G.C. Willis: Verborgene Schätze im Griechischen Neuen Testament

Die wiedergegebenen Bibelzitate sind der nicht revidierten Elberfelder Bibel entnommen.



Heilloses Durcheinander

Heillose Welt

„Hierbei befremdet es sie, dass ihr nicht mehr mitläuft in demselben Strom der Heillosigkeit ...“

1. Petrus 4,4

Als Zivi durfte ich in die verschiedensten Haushalte hineinschnuppern. Die alten Leute, die ich betreute, wohnten in Villen, Plattenbauwohnungen, Bauernkaten und Gartenlauben. Doch keine dieser Behausungen konnte mich auf Frau Krause und ihre Bleibe vorbereiten.

Sie wohnte allein in einem Zweifamilienhaus, das ein wenig renovierungsbedürftig, aber ansonsten unauffällig aussah. Nach dem Klingeln dauerte es jedes Mal einige Minuten, ehe Frau Krause aus den Tiefen ihres Hauses heranschlurfte, drei Sicherheitsschlösser öffnete und zwei Riegel zurückschob. Der Schritt über die Schwelle ins Treppenhaus war ein Sprung in eine andere Welt. Im Dämmerlicht wirkte der Aufgang wie ein diagonales Lagerhaus. Sämtliche Stufen waren vollgestellt mit Kleidersäcken,

Zeitungstapeln, Fahrrädern, Nähmaschinen, zahllosen Kisten und Kartons, zwei kleinen Kohleöfen ohne Abzugsrohr nebst aufgestapelten Kohlen, Nachtschränken, Beistelltischen und zehntausend losen Gegenständen, die ohne ersichtliche Ordnung über die Kisten verteilt waren. Nur ein schmaler Gang führte die Treppe hinauf. An einigen Stellen war er so schmal, dass man sich quer durchschieben musste. Zweimal war der Durchgang gänzlich versperrt, so dass man über aufgestapelte Fliesen und Zementsäcke klettern musste, um in den Wohnbereich zu gelangen. In den Zimmern wurde es nicht besser. Sie waren bis unter die Decke vollgestopft mit Schränken, Schreibtischen, Hockern, Stühlen, Sofas und Sesseln, die kreuz und quer übereinander standen. Platz zum Sitzen gab es nicht, denn noch auf der kleinsten freien Oberfläche stapelten sich Bücher und Zeitungen. In der Küche standen raumhohe Konservenpyramiden, deren Verfallsdatum noch vor meiner Geburt lag. Es roch nach Verfall und Kohlsuppe. Der Inhalt des Hauses hätte problemlos 17 Heimatmuseen und sieben mittelgroße Flohmärkte versorgen können. Nicht zu vergessen sämtliche Sperrmüll-Transporteure der Stadt. ⁽¹⁾

Meine offizielle Aufgabe war es, bei Frau Krause aufzuräumen. Doch wann immer ich auch nur eine Zeitung wegwerfen wollte, stieß sie einen gequälten Schrei aus: „Nicht die.“ Es wäre einfacher gewesen, die Sahara abzustauben, als das heillose Durcheinander zu ordnen.

Ein heilloses Durcheinander ist dem ordnungsliebenden Deutschen ein Dorn im Auge. In den übersichtlich abgezielten Reihenhaussiedlungen unserer Vorstädte erinnert ein Nachbar den anderen daran, dass die Hecken geschnitten und die Mülltonnen gespült werden müssen. Hauptsache die Fassade stimmt.

Auch die Fassade unserer Existenz: Die sichtbaren Ecken unseres Lebens sind aufgeräumt und in den Modetönen gestrichen. Doch zu den dunklen Kammern unserer Seele, in denen das Chaos herrscht, verwehren wir der Allgemeinheit den Zutritt.

Was auf das Individuum im Kleinen zutrifft, bestätigt sich auch bei einem realistischen Blick auf unseren Globus: Wir leben in einer heillosen Welt. Daran ändert weder die große Weltpolitik im Fernsehen noch die kleine Hausordnung vor unserer Tür etwas. Menschliche Eingriffe beschränken sich auf Schadensbegrenzung und Kosmetik. Oder darauf, sich in diesem Meer der Heillosigkeit eine private Insel der Harmonie zu basteln. Eine Offensive des Guten brauchen wir von dieser Seite nicht erwarten.

Um Heil zu finden, müssen wir den Blick nach oben richten: Heil beginnt mit dem Heiland ⁽²⁾. Außerdem beginnt es ganz klein, im eigenen Herzen. Doch wenn es dort Wurzeln schlägt, nimmt das größte vorstellbare Abenteuer seinen Lauf.

Heiko Schwarz

Heiko Schwarz, Jahrgang 1973, ist verheiratet mit Romy. Er studierte Architektur, arbeitete als Grafikdesigner und Trickfilmzeichner. Seit 2002 leben und arbeiten Romy und Heiko in Guinea/Westafrika.



aus „Aufs Maul geschaut - Bd. 3“, 2011, Jota-Publicationen, 134 S. Pb., € 9,95, ISBN: 978-3-935707-65-7, Abdruck mit freundlicher Genehmigung

¹⁾ Frau Krauses Krankheit wird manchmal Vermüllungssyndrom, manchmal Messie-Syndrom genannt. Mit diesen Worten werden unterschiedlich schwerwiegende Defizite der Ordnungs- und Organisationsfähigkeiten bezeichnet.

²⁾ Das altertümlich anmutende Wort „Heiland“ bedeutet „Retter“ und ist abgeleitet vom mittel- und althochdeutschen „heilant“, dem Partizip Präsens von „heilen“. Die griechische Entsprechung ist „soter“, die lateinische „salvator“.

